

Ott

486/4

17 OH 486/4

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

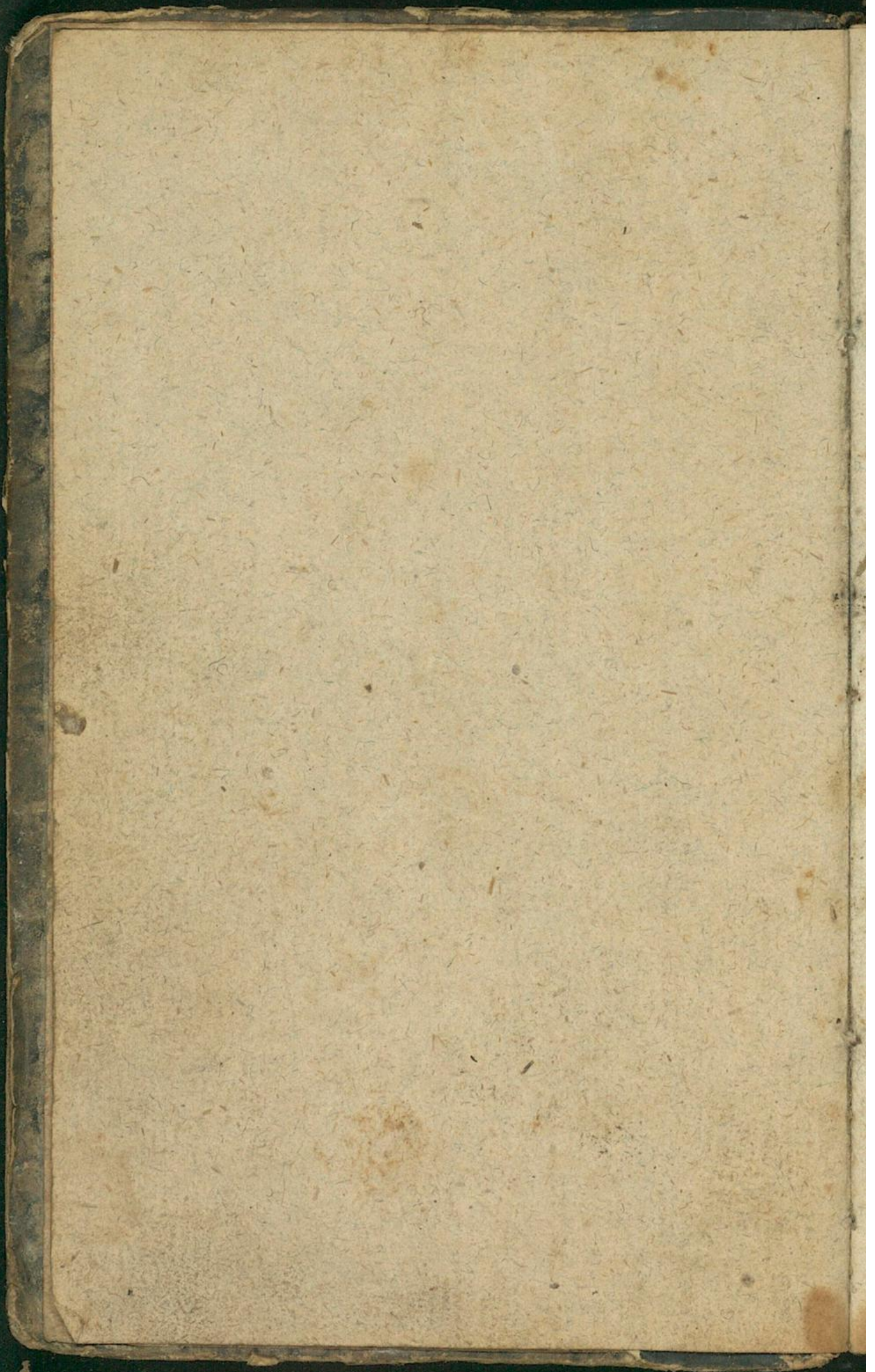
für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Wt. — Pf.	1 Wt. 50 Pf.	2 Wt. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Rücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern etc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

1780



[Hr. Aug. Kevndörfter]

Magazin

Schrecklicher Ereignisse

und

fürchterlicher Geschichten.



Dritter Theil.

Berlin und Leipzig
1805.



Der Ungläubige.

Die folgende Sage, schreibt sich aus jenen Zeiten her, wo Richard Löwenherz in den berühmten Kreuzzug verwickelt war, und der Religionskrieg von allen Europäischen Mächten kräftig unterstützt ward. Viele Walliser Edelleute verwandten sich ebenfalls für diese kriegerische Angelegenheit und schickten ihre Vasallen nach Palästina zur Aufstellung des Kreuzes. Unter diesen war auch Karadol, ein mächtiger Heerführer von Radnor und Besitzer der Beste Lanbedder, keiner der letzten. Sein Haar war in dem Dienste seines Vaterlandes grau geworden, und als ihn jetzt die Schwachheit des Alters verhinderte dem Kreuzzuge beizuwohnen, so übertrug er das Kommando über seine Vasallen, seinem einzigen Sohne Adelfred, den ihm eine Sächsische Fürstin geboren hatte. Adelfred war ganz eines so

tapfern und heldenmüthigen Vaters würdig. Er war ein Jüngling von den edelsten Eigenschaften, und ward wegen seiner Vorzüge allgemein geschätzt. Jetzt zu der Sage selbst.

Langsam zogen sich die letzten Strahlen der Sonne von den Seen und Auen zurück: kühle Lüfte gaukelten um des Gebirges schimmernden Glanz und erquickten nach einem heißen Sommertage die dahin gesunkenen Blumen. Doppelt hohen Reiz hatte dieser schöne erquickende Abend für den, der sieben lange Jahre, Albions grünen Rasen nicht betreten hatte. Mit gedoppelt schönem Zauber trat die Erinnerung der Tage der Kindheit vor seine Seele und hohes Entzücken beseelte den rückkehrenden Helden.

Auf den sanften Wellen des Flusses Wye, der von der Mündung der Saverne einen Arm macht, nahete sich ein Rachen, in welchem ein Pilger aus dem heiligen Lande in Begleitung eines Fremden sich befand, und das olivenfarbene Gesicht des Letztern, verrieth auf den ersten Blick einen Verehrer des Alla.

Freude und Entzücken mit einer ängstlichen Unruhe gemischt, leuchteten aus den Augen des Pilgers, und rasch durchschnitt er mit seinem Ruder die kräuselnden Wellen. Die Fremden landeten in einem kleinen Meerbusen und kaum

war der Pilger aus dem Nachen gesprungen, so sank er in stummer entzückender Begeisterung nieder und küßte den vaterländischen Rasen.

„Vergieb mir, du meines Vaterlandes Gott, — rief der Ungläubige knieend und mit allem Ausdrucke hoher Verehrung gegen die untergehende Sonne gebeugt, — vergib mir du Anbetungswürdiger, der du in den Herzen deiner Kinder lebst, und dein Wohlwollen auch auf die irreführten Verehrer eines andern Gottes ausdehnst; vergieb deinem Knechte der jetzt die Länder dieser Irrgläubigen betritt, der aber in seinem Herzen keinen andern Gott als nur Dich erkennt!“ —

„Sey mir begrüßt glückliches Abton! — rief jetzt der Pilger indem er sich empor richtete — sey mir tausendmal feurig begrüßt du theurer Ort meiner Geburt. Mit welchem Entzücken hieng mein Auge in der Ferne an deinen weißen Klippen, und Heil mir, daß ich jetzt wieder deine reinen Lüfte athme, und einem geliebten Vater in die Arme fliegen kann!“

„O All Scheing, — wandte sich hierauf der Pilger zu seinem Begleiter, — mit welchem Zauber kehren all die mancherlei Scenen glücklicher Vergangenheit in meine Seele zurück, indem ich mein Vaterland wieder sehe! Welche Wonne, zaubert mir nach langer siebenjähriger Entfernung, bei des Wiedersehens Scene meiner

Lieben, meine Einbildungskraft vor. Laß uns
ellen! denn sieh! dort hinter jenen drohenden
Gebirgen, erheben sich die Thürme von Lanbed-
der, wo ich alles wieder finden soll, was mir
über alles theuer und heilig ist!“

Rauh und uneben war der Pfad, den Beide
jezt betraten, und die Sonne tauchte sich am
entfernten Ozean in ihr Wasserbette hinab.
Der erste dünne Schleier der Dämmerung zog
sich über die Erde und die leichten Abendwinde
spielten um die Wange der beiden Wanderer.
Jezt näherten sie sich einer hohen majestätischen
Ulme, deren Aeste sich über das enge Thal ver-
breiteten in welches sie eingetreten waren. An
dem Stamme des Baumes erhob sich eine kleine
Rasenbank, unfern eines kleinen silberhellen Ba-
ches, der sich sanft rieselnd um die Berge da-
hin wand.

Entzückt von der Erinnerung vergangener
Tage, warf sich der Pilger auf die Rasenbank
nieder. „Ach Ul! — seuzte er in süßer Begei-
sterung, — dieser Platz ist mir über alles theuer!
er erinnert mich an jene glückliche Vergangen-
heit, wo ich so oft die Schwüre ewiger Liebe
und Treue mit meiner geliebten Helena wech-
selte. Hier war es, wo ich an ihrem liebevol-
len Busen, von ihren Armen umschlungen, so
oft unaussprechlich glücklich, und Zeuge ihres
edeln menschenfreundlichen Herzens war, wenn

sie die Armen und Nothleidenden aufsuchte um ihr Elend zu mildern. Hier war es, wo sie einen armen Landmann, der wahrscheinlich das Opfer der Krankheit, des drückendsten Mangels und der Verzweiflung geworden wäre, von dem Verderben rettete. Der alte Ruthwold — —“

„Wer nennt hier den Namen des unglücklichen Ruthwold?“ — unterbrach den Pilger eine Stimme hinter der Ulme. Ueberrascht sprang dieser auf, und erblickte einen ehrwürdigen Alten, auf der Erde ausgestreckt. Bleich und eingefallen war seine Wange, seine Stirn vom Gram umdüstert, und indem er sich matt von dem Boden empor hob, strömten Thränen aus seinen Augen herab.

„Wer bist du ehrwürdiger Traurender? — fragte der Pilger, indem er den Alten unterstützte, — sprich! warum ist dein Auge mit Thränen gefüllt? entdecke dich mir und nenne mir die Ursache deines Grams, der so laut aus jedem deiner Züge spricht.“

„Guter Gott! — rief der Alte mit einer von Zweifeln und Erstaunen gemischten Stimme, — täuschen mich meine Augen? — nein, nein es ist kein Traum! ich sehe Wirklichkeit! Adelfred!

Der Pilger trat näher und mit freudigem Ausdrucke rief er aus: „Ruthwold!“ — und drückte den Alten in seine Arme. Ali Scheing

weldete sein Auge voll tiefer Rührung an dieser Scene des Wiedersehens. Die Ergießungen der Freude machten endlich den Fragen und Erkundigungen Adelfreds nach seinen Lieben Platz. Das Auge des Alten gleitete mit einem Seufzer seitwärts, Adelfreds Auge folgte seinen Blicken, und gewahrte einen schlichtbehauenen Stein auf einem Rasenhügel mit der Inschrift: „Ein kleiner Zoll der Dankbarkeit; dem Andenken der menschenfreundlichen Helena errichtet!“

Ergriffen von Schrecken und Entsetzen starrte Adelfred bald den Stein bald den Alten an, dessen thränenvoller gen Himmel gerichteter Blick ihm den schaudervollen Sinn dieser Inschrift vollkommen deutlich erklärte. Mit einem unartikulirten Ausrufe des heftigsten Schmerzes, stürzte Adelfred ohnmächtig auf den Rasen nieder. Ali Scheing eilte schnell herbei, faßte den unglücklichen Jüngling in seine Arme und trug ihn nach Ruthwolds Hütte am äußersten Ende des Thales, wo er endlich unter den hülfreichen Händen des Ali Scheing und Ruthwold's aus seiner Bewußtlosigkeit zu neuen Schmerzen erwachte. Sein Schmerz grenzte an Verzweiflung, und keine Bitten und Zuredungen seiner beiden um ihn besorgten Freunde konnten den Sturm in seinem Innern besänftigen.

Karadol der Tapfere, war einer der ersten und mächtigsten Edeln, der Herr von Lanbedder und der Liebling seines Fürsten. Er vermählte sich mit einer Sächsischen Fürstin von ansserordentlicher Schönheit, allein derselbe Augenblick der dem tapfern Karadol die Freuden des liebenden Gatten, durch die noch höhern Freuden des Vaters in der Geburt eines Kindes erhöhen sollte, raubte ihm seine geliebte Gattin. Karadol war über den Verlust seiner geliebten Ethela untröstlich und nur der Anblick des kleinen neugebornen Adelfred's konnte ihn nach und nach in seinem verzweiflungsvollen Schmerze wieder aufrichten.

Auch war damals sein Vaterland in einen hartnäckigen Krieg verwickelt und bedurfte des Beistandes des tapfern Feldherrn, um den schnellen Vorschritten des Feindes in das Innere des Reichs Einhalt zu thun. Karadol unterdrückte den Schmerz in seinem Busen; er folgte willig dem Rufe der Ehre und seines Vaterlandes, und zog zum Kampfe gerüstet mit seinen Kriegern dem Feinde muthig entgegen.

Viele Schlachten wurden geliefert, viele Siege erfochten und Sachsenblut strömte auf Wallis Boden, bis denn endlich der entscheidende Tag erschien, der entweder den stolzen Feind demüthigen, oder Cambrien's Freiheit vernichten sollte. Die blutigste Schlacht begann und

endigte sich zum Nachtheil der Feinde. Der edle Karadol hatte verschiedene Wunden erhalten, und von dem langen Kampfe und dem Blutverluste seiner Wunden ermattet, ruhte er an dem Abhange eines kleinen Hügel, als aus einer geringen Entfernung hinter ihm, das ängstliche Geschrei eines Kindes zu seinem Ohre drang.

Karadol eilte hinzu und starrte überrascht bei dem Anblicke dessen was sich seinem Auge darstellte, zurück. Ueber dem todten Leichname eines in der Schlacht gefallenen Soldaten, lag ein junges Weib, das die Gattin des gefallenen Kriegers zu seyn schien, ausgestreckt, und der schmerzvolle Ausdruck in ihrem noch im Tode wild verzogenen Mienen zeugte, daß der Verlust des geliebten Gatten, diese Unglückliche getödtet habe. Hüßlos lag der zarte Säugling, dessen Geschrei den edeln Karadol herbei gerufen hatte, an dem kalten Busen seiner Mutter, und ihre Arme hielten ihn so fest umschlungen, daß Karadol nur mit vieler Anstrengung das Kind den mütterlichen Armen entwinden konnte.

Der edle Karadol nahm die kleine hüßlose Waise mit sich in das Lager, und traf unverzüglich die nöthigen Anstalten für seine kleine Pflgetochter, die man in einem nahegelegenen Dorfe einer Bäuerin zur einstweiligen Sorgfalt und Wartung übergab.

Der bald darauf folgende Friede verstattete dem tapfern Karadol auf seine Burg wieder zu rückzukehren, und die kleine Helena, wie er das Kind das er vom Tode rettete, hatte taufen lassen, ruhte in seinen Armen, als er dort unter dem lauten Zujuchzen seiner Vasallen einzog.

Helena wuchß unter der sorgsamten Pflege ihres Wohlthäters auf, der sie mit aller Zärtlichkeit eines guten Vaters liebte, und genoß mit dessen kleinen Sohne Adelfred seinen gemeinschaftlichen Unterricht. Beide Kinder liebten einander wie Geschwister; ihre Seelen wurden von dem tugendhaften und edeln Karadol gebildet, und mit jedem Tage erkannte der edle Mann mehr und mehr die wohlthätigen Früchte seiner väterlichen Bemühungen.

Adelfred hatte jetzt sein zehntes Jahr erreicht, und Helena trat eben ihr neuntes Jahr an, als der Bruder des tapfern Karadol's starb, und dessen brüderlichen Sorgfalt seinen einzigen funfzehnjährigen Sohn Dvain übergab. Dvain's Vater war in den sächsischen Kriegen aller seiner Güter beraubt worden, und konnte seinem Sohne nichts als seinen Segen hinterlassen; aber der edle Karadol suchte seinem Neffen durch Milde und väterliche Güte das Verlorne vergessen zu machen.

Adelfred und Helena betrachteten Dvain als ihren Bruder und schlossen sich täglich mehr

und mehr voll sorgloser Unbefangenheit an ihn an. Heiter und froh flohen ihnen die Jahre der Kindheit dahin, und nichts als der immer mehr und mehr überhandnehmende Murrſinn Dwain's und sein unfreundliches Betragen, störten zuweilen die unbefangene Heiterkeit ihrer Herzen. Adelfred und Helena zogen sich daher bald wieder von ihm zurück, und gewöhnten sich durch ihren traulichen Umgang so sehr an einander, daß sich Beide einander immer unentbehrlicher wurden, und die zärtlichste Zuneigung für einander schlich sich allmählich in ihre jugendlichen Herzen ein.

Dwain nährte die gehässigsten und feindseligsten Gefühle gegen seine beiden Freunde in seinem verdorbenen Herzen, er betrachtete sie als die einzigen Hindernisse, die seinen hochliegenden schändlichen Wünschen und seinen ehrsuchtigen Hoffnungen, unumschränkter und einziger gebietender Herr von Lanbedder zu werden, im Wege standen. Sein Haß gegen Beide stieg mit jedem Tage höher empor, und überreiste ihn oft in ihrer Gegenwart so sehr, daß nur so unbefangene und argwohnlose Herzen wie die der beiden jungen Leute dazu gehörten, um in Dwain's immer mehr überhandnehmenden Murrſinn und unfreundlichem Betragen nicht den wahren Grund zu erkennen.

Dwain sahe, wie überaus glücklich sich Beide,

durch ihre gegenseitige zärtliche Zuneigung und Anhänglichkeit fühlten, und wie sehr dieses Glück durch die Reinheit und Unschuld ihrer Herzen erhoben ward, und um so mehr erhöhte auch der Anblick der Glücklichen seinen geheimen Groll gegen sie, den er bisweilen auf eine sehr empfindliche und kränkende Art gegen sie äusserte.

In traulichen Gesprächen saß eines Tages Adelfred an der Seite seiner geliebten Helena, an seinem Lieblingsplätzchen des väterlichen Gartens, als Owain erschien und sich in ihre Unterhaltung drängte; indem er das Gespräch auf Helenen und ihre Herkunft lenkte: „Du irrst dich sehr, — sagte er mit höhnischen Lächeln zu Helenen, — wenn du dich im Ernste für Adelfreds Schwester, und meinen Oheim für deinen Vater hältst. Du bist nur eine arme Waise die von der Wohlthätigkeit des menschenfreundlichen Karadol's lebt.“

„Ich weiß und fühle das Alles sehr gut, — erwiederte Helena mit unterdrückten Thränen, — aber der edle Karadol hat mir erlaubt, ihn selbst Vater und seinen Sohn Bruder zu nennen.“

„Dann hat er dich zu sehr stolzen Hoffnungen verleitet, die du durchaus unterdrücken mußt, — unterbrach sie Owain. — Deine niedrige Herkunft vereitelt jede Hoffnung dieser Art: denn du bist die Waise eines gemeinen Kriegers der auf dem Schlachtfelde fiel.“

„Dieser Krieger war ein wackerer Mann, — fiel ihm Adelfred mit Hestigkeit ins Wort, — und mein guter Vater hat mir oft gesagt, daß nur Tugend und Tapferkeit, und nicht die eiteln und zufälligen Vorzüge der Geburt, den Werth des Mannes bestimmen. Helenens Vater starb auf dem Felde der Ehre, er fiel fechtend in dem Kampfe für sein Vaterland.“

Er fiel fechtend, — erwiederte Jener höhniſch, — aber die Ehre ward seinen Namen nie zu Theil; denn er war Einer von denen, die als gemeine Soldner bei ihrem Tode nicht vermißt werden und deren Andenken mit ihrem Tode verlöscht.“

„Der tapfere Krieger, der im Dienste seines Vaterlandes fiel, verdient immer, daß jeder Edle sein Andenken ehret, — unterbrach ihn Adelfred aufgebracht, — und der ist ein verächtlicher Elender, der einem solchen tapfern Krieger, der in der Ausübung seiner Pflicht und in seinem ehrenvollen Berufe fiel, keine Thräne weihen kann.“

„Du vertheidigst die Sache dieser Waise sehr warm, — versetzte Dwain mit bitterm Hohne, und Helena brach in Thränen auß.

„Die Sache einer bedrängten Waise kann nicht zu warm vertheidigt werden, — unterbrach ihn Karadok, der unbemerkt in dem Gebüſche das Gespräch angehört hatte und jetzt

hervortrat. Die Menschlichkeit muß uns antreiben, ihre Leiden mit zu fühlen, nicht sie zu vermehren. Ich bin sehr unzufrieden mit dir; — Besinne dich — fuhr Karadol zornig gegen Dwain fort, — wer bist du denn, daß du von Stolz und Uebermuth gebläht, dieser Waise so kränkende Vorwürfe wegen ihrer Hülfbedürftigkeit machen willst? Erwinnere dich daß auch du ein Waise bist, der so wie sie von meiner Wohlthätigkeit abhängt. Hüte dich für die Zukunft, daß ich mich nicht genöthigt sehe meine Hand von dir abzuziehen. Nimm ein Beispiel an diesem lebenswürdigen Mädchen, das durch Vorzüge des Herzens und durch Tugend, sich meiner warmen Vaterliebe mit jedem Tage werther macht, forme dein Herz nach Helenens edelm Herzen, alsdann wirst auch du mir eben so theuer seyn. Doch wisse, daß derjenige, welcher dieses gute Mädchen kränkt und beleidigt, auch mich beleidigt und meinen ganzen Zorn zu fürchten hat.“

Dwain erheuchelte Gehorsam und versprach Besserung, aber in seinem Innern kochte der glühendste Haß und Rachsucht. Er verbarg seine widrigen Gefühle unter einem freundlichen Lächeln, und mußte sich durch seine Heuchelei in kurzer Zeit das Zutrauen seiner getäuschten Freunde im vollen Maaße wieder zu erwerben. Ulfred hatte jetzt sein achtzehntes Jahr erreicht,

Seine zärtliche Zuneigung für Helenen hatte mit den zunehmenden Jahren einen immer höhern Grad erreicht und der schöne Einklang dieser zärtlichen Gefühle in Helenens Herzen, machte das Glück des seinigen vollkommen. Der edle Karadol sahe diese zärtliche Leidenschaft in den Herzen seiner guten Kinder keimen und empor wachsen, und wiegte sich mit Entzücken in die Träume einer segenvollen Zukunft die ihm das Glück seiner Kinder in ihrer Verblindung verhieß.

Dieses war der Zeitpunkt wo Richard Löwenherz den Thron von England bestieg und die Walliser Edeln aufforderte, sich mit ihm zu einem Kreuzzuge zu vereinigen. Beseuert von andächtiger Schwärmerei säumten die Vasallen von Lambedder nicht, an diesem Kreuzzuge Antheil zu nehmen, und ihre angebotenen Dienste wurden von dem tapfern Richard mit Freuden angenommen.

Die Zeit hatte Karadol's Locken gebleicht und seine Kraft geschwächt; er sahe sich genöthigt das Kommando über seinen tapfern Krieger von sich abzulehnen, und an seiner Statt ward Adelfred zum Heerführer der Truppen ernannt. Der junge Held weigerte sich nicht diesem Rufe der Ehre zu folgen, sondern bereitete sich voll Muth zu diesem Zuge nach Palästina vor.

Der Tag der Trennung von seinen Lieben erschien, und keine Sprache der Erde drückt den verzweiflungsvollen Schmerz aus, der in Helenen's Busen wüthete, als endlich die lange gefürchtete Stunde der Trennung ertönte. Verzweiflungsvoll hielt sie den Geliebten fest um, klammert, und immer auf's neue riß sie ihn wieder an ihren Busen zurück, wenn Adelfred sich aus ihren Armen losgewunden hatte. Eine innere Stimme schien Helenen ahnungsvoll zuzuflüstern, daß dieser Augenblick sie auf ewig von dem Geliebten ihres Herzens trenne; mit Gewalt mußte sich Adelfred aus ihren Armen endlich losreißen. „Vergiß Helenen nicht!“ stammelte sie, indem sie ihm eine Schärpe um den Hals warf, und ohnmächtig sank sie in Dwain's Arme, der seine böshafte Freude über Adelfred's Entfernung unter erkünsteltem heftigen Schmerz verbarg.

Der ehrwürdige Ruthwold fieng seine Erzählung von diesem Zeitpunkt an wo Adelfred dem Rufe seines Schicksals und der Ehre nach Palästina folgte: „Edler Herr, — hub er gegen Adelfred an, — nie werde ich den Tag vergessen, wo ihr Lanbedder verließet. Jedes führende Herz theilte den Schmerz über Euere
Magazin III. B

Entfernung, mit Euerm Vater und der trostlosen Helena, und die Segenswünsche der Wittwen und Waisen und der Armen, die in Euch ihren Wohlthäter verehrten, folgen Euch nach. Endlich langte die frohe Nachricht an, daß die Flotte glücklich an dem Ziele ihrer Bestimmung angelangt sey, daß sie sich auf der Reise mit dem französischen Monarchen und seinem Heere vereinigt hätte, und alle Umstände schienen die glückliche Ausführung des Unternehmens zu versichern.“

„Diese angenehme Nachricht ward mit Freuden von Euerm Vater aufgenommen und goß Ruhe und Trost in Helenens Busen. Dwain mußte sich indessen immer mehr in Beider Gunst und Zutrauen festzusetzen, und wandte alles an, um Helenen zu beruhigen. So verstrich ein Jahr, ohne daß etwas von Bedeutung auf der Burg vorfiel; bis sich endlich die Nachricht verbreitete, daß Dwain Helenen seine Liebe erklärt und sie von Euerm Vater zur Gemahlin begehrt habe. Der edle Karadok hatte dieses Begehren dadurch abgelehnt, daß Helena schon für seinen Sohn bestimmt sey, doch diese Erklärung hielt Dwain nicht ab, sein Gesuch zu wiederholen, er drang mit Bitten und Drohungen in Helenen, die diese aber mit gleicher Verachtung als Euer Vater zurückstieß.“

„Der listige Heuchler verbarg seinen tief-

eingewurzelten Groll unter der täuschenden Maske von Verstellung, und kein Mensch konnte aus seinem Betragen etwas Urges ahnen. Eines Tages stürzte er mit allem Ausdruck des heftigsten Schmerzes zu Karadok und Helenen herein und reichte dem Erstern einen offenen Brief, indem er in erkünstelter Betäubung auf einen Sessel sank. Hastig ergriff Euer Vater den Brief, doch kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, als er bleich und entsetzt zurücktaumelte, und schmerzvoll ausrief: „o mein ahnendes Herz! — mein Sohn, mein Adelfred ist erschlagen!“ Helena sank bei diesem Ausrufe bewusstlos zu Boden, und nur spät erst kehrten ihre entflohenen Lebensgeister unter den sorgfältigsten Bemühungen Eures Vaters und Dwain's zurück. Ruhe und Trost war auf immer aus dem Herzen des Karadok's gewichen, und kurze Zeit darauf erfüllte die Nachricht von dem Tode des ehrwürdigen Greises, die ganze Gegend mit tiefer Traurigkeit.

Adelfred sank bei diesen Worten betäubt in All's Arme, doch schnell suchte er sich wieder zu ermannen, indem er eine hervordringende Thräne von der Wange wischte und Ruthwolden aufforderte seine Erzählung fortzusetzen.

„Nach dem Tode Eures edeln Vaters — fuhr Ruthwold fort, — folgte ihm Dwain als gebles

tender Herr von Lanbedder, als einziger Erbe seines Reichthums. Die Vasallen legten ihm mit trauernden Herzen den Eid der Treue ab, und unter den üppigen Festlichkeiten, die jetzt auf der Burg herrschten, war Helena allein traurig. Dwain, übermüthig hart und stolz auf seine Macht, zog sich sehr bald den Haß und den Unwillen seiner Vasallen zu, die er ohne Schonung tyrannisirte, Seufzer und Murren der Unterdrückten ertönten rings umher, aber Dwain wußte diese mit aller Härte eines Tyrannen, sehr bald zum Schweigen zu bringen. Auch die schöne und liebenswürdige Helena blieb von dieser Härte des Despoten nicht verschont, und mit Gewalt suchte er ihren Besitz zu erzwingen, den er in Güte nicht erhalten konnte. Der Tag zur Vollziehung der Hochzeit war festgesetzt, gezwungen mußte Helena ihrem Tyrannen zum Altare folgen, jedoch in demselben Augenblicke, als die Trauungszeremonie sollte vollzogen werden, stieß Helena den verachtungswürdigen Dwain zurück, indem sie ausrief: „Ungeheuer! tödte mich! denn lieber will ich mich mit dem Tode vermählen, ehe ich mich in die Arme eines Mörders werfe!“

„Diese unerwartete Wendung — fuhr Ruthwold fort, — erregte allgemeine Bestürzung, die Trauung blieb unvollzogen und glühend vor Grimm entfernte sich Dwain. An dem folgen-

den Tage verbreitete sich die Nachricht, daß Helena gefährlich krank darnieder liege; niemand als der Arzt, den Dwain selbst für sie erwählt hatte, ward zu ihr gelassen, und wenige Tage darauf, verkündete die schwarze Trauerflagge von dem Thurme der Burg herab, daß der Geist der unglücklichen Helena seine irdische Hülle verlassen habe und dem Himmel zugeeilt sey."

Udelfred brach in Thränen aus, und die Heftigkeit seiner schmerzvollen Bewegungen unterbrach Ruthwold's Erzählung, bis sich der heftige Sturm in Udelfred's Innerem wieder gelegt hatte und Ruthwold fortfuhr:

„Der plötzliche Tod der allgemein geliebten Helena erregte mancherlei Vermuthungen, die jedoch niemand wagte, laut werden zu lassen, bis dann endlich das felerliche Leichenbegängniß der Hingeschiedenen diese Vermuthungen wieder entkräftete. Von dieser Zeit an war Dwain ungewöhnlich düster und mürrisch, und wie ein menschenscheuer Dämon schloß er sich in seine Burg ein, deren Thor nicht mehr wie ehemals dem müden Wanderer oder dem frommen Pilger gastfreundlich geöffnet wurden. Die Zeit schlich langsam dahin, jede Freude schien aus Landbeder auf immer entflohen zu seyn, Dwain vermied jede Gesellschaft und schien in einem unaufhörlichen Kampfe mit seinem Gewissen zu

leben. Hin und wieder flüsterte man sich die Vermuthung zu, daß Helena noch lebe und daß der edle Karadok vergiftet worden sey, obgleich niemand bestimmen konnte in wiefern diese Vermuthungen möchten gegründet seyn. "

„Und was hörtest du in Rücksicht melner? “ unterbrach ihn Adelfred.

„Daß die Nachricht von Euerem Tode falsch sey, — fiel ihm Ruthorold mit freudigem Ausdrucke ein. — Ich vernahm die frohe Nachricht von einem Pilger, daß der edle Adelfred noch lebe, daß er in einer Schlacht mit den Ungläubigen wäre gefangen worden, daß er aber nach sechsjähriger Gefangenschaft entflohen wäre um in sein Vaterland zurückzueilen. Die Nachricht erfüllte mich mit hoher Freude, obgleich ich noch immer die Wahrheit derselben bezweifelte, bis endlich meine Augen mich von dieser Wahrheit überzeugten, und gesegnet sey mir der Augenblick, der diese Ueberzeugung in Eurer Ankunft mir schenkt! “

Adelfred's Arme öffneten sich um den alten ehrlichen Ruthorold an sein Herz zu drücken. „Morgen — rief der junge Krieger voll Feuer aus, — morgen will ich mein väterliches Erbtheil zurückfordern. “ —

„Nicht zu rasch, — unterbrach ihn Ruthorold, — Euer ungestümmer Eifer möchte sehr leicht alle Euerer Wünsche und Hoffnungen ver-

eiteln. Wollt Ihr dem gutgemeinten Rathe eines Greises folgen, so geht behutsam und vorsichtig zu Werke. Fordert Euer rechtmäßiges Erbe nicht eher, als bis Euere Vasallen Euch für ihren wahren Herrn erkannt haben, und bereitwillig Euere Angelegenheit zu unterstützen, sich zu Euerer Vertheidigung waffnen. Dvain wird ohne Zweifel alles anwenden um Euere Bemühungen zu vereiteln, und Euch als einen Betrüger, der sich bloß für Adelfred fälschlich ausgibt, gefangen nehmen zu lassen. Seht Euch vor und vereitelt seine arglistigen Ränke; denn er ist Euch durch seine arglistige Bosheit schon sehr zugekommen. Als sich das Gerücht verbreitete, daß Ihr noch lebtet, so erkaufte er zwei aus Palästina zurückkehrende felle Betrüger, nach deren Aussage sie Euch selbst in dem Treffen hatten fallen sehen und Zeugen Euerer Beerdigung gewesen waren.“

„Ha der schändlichen Betrüger! — — rief Adelfred zornig aus, — und des noch schändlicheren Bösewichts, der sie erkaufte, doch bald soll der Nichtswürdige das ganze Gewicht meiner Rache fühlen.“

Nach einer kleinen frugalen Mahlzeit, warf sich Adelfred mit zerrissenem Herzen auf das ärmliche Lager, das der alte Ruthwold für ihn

bereitet hatte, doch ohne die Süßigkeiten eines erquickenden Schlummers zu genießen. Nach einer gramvoll durchwachten Nacht stand Adelfred mit dem Entschlusse von seinem Lager auf: in Begleitung des Ungläubigen, in der Verkleidung eines Pilgers aus dem heiligen Lande nach Lanbedder zu ziehen, um dort die wahren Gesinnungen seines Veters zu erforschen und sich von der Wahrheit der Erzählung des alten Ruthwold's Gewißheit zu verschaffen.

Adelfred theilte seinen Plan Ruthwolden mit, der denselben billigte und sogleich zur Ausführung desselben behülflich war; indem er die nöthige Verkleidung herbeischaffte. Ein langer Bart umschattete Adelfred's jugendliche Wange, und seine Gesichtszüge verberg das falsche graue Haar, das den Jüngling zum Greise umwandelte, und sehr gut zu dem ärmlichen Pilgergewandte paßte. Mit einer Harfe trat er jetzt zu Begleitung des Ali Scheing seine Wanderung nach Lanbedder an.

Alle die mancherlei Szenen seiner glücklichen Kindheit vergegenwärtigten sich ihm wieder und erneuerten die Schmerzen, die mit diesen Rück-erinnerungen verbunden waren, als Adelfred jetzt die verwilderte Gegend erreichte und die Burg seiner Väter ihm von dem Felsen herab entgegen dämmerte. Endlich war die Burg erreicht, Adelfred schlug einige wilde Afforde an

und stimmte eine Romanze an, die er mit seiner Stimme begleitete, um sich den Eingang in die fest verschlossene Burg zu verschaffen. Nach einiger Zeit erschien Dwain an einem Fenster und die Blicke der beiden Verwandten begegneten einander, ohne daß Dwain in dem alten Sänger seinen Vetter erkannte. Wie schrecklich verändert fand jetzt Adelfred die Gesichtszüge Dwain's! Bleich war seine eingesunkene Wange, jeder seiner Züge war verwildert, und seine ganze abgezehrte Gestalt wirkte so stark auf Adelfred, daß sein Gesang stockte, und voll Erstaunen und Mitleid sein Auge auf der Schreckensgestalt seines Veters hieng. Dwain konnte den forschenden Blick des alten Pilgers nicht aushalten, und mit finstern Mienen warf er das Fenster zu, indem er sich wieder davon entfernte.

Adelfred stimmte ein anderes Lied an und sang von den heiligen Kriegen, von gefochtenen Schlachten und von den über die Ungläubigen erkämpften Siegen. In kurzer Zeit öffnete sich die Pforte, und ein Diener Dwain's winkte dem Sänger näher zu kommen. Adelfred hieng die Harfe über seine Schulter und gieng mit Ali Scheing in die Burg hinein. Der Diener führte ihn durch die steinernen Hallen in ein Gemach, wo die Dienstleute Dwain's versammelt waren. Die beiden Fremdlinge wurden eingeladen sich in den Kreis dieser Dienstleute zu setzen, Adelf-

fred stimmte auf ihre Bitten einige Romanzen an, bis endlich sein Gesang und sein Harfenspiel einem unterhaltenden Geplauder Platz machte, indem man ihn mit Fragen und Bitten bestürmte, seine Abenteuer in dem heiligen Lande zu erzählen.

„Ich war nicht immer, was ich jetzt bin, ein armer Pilger, — hub Adelfred an, — nein, ich habe an der Seite des tapfern Richard gekämpft, habe oft die Ebenen von Libanon mit dem Blute der Ungläubigen besiegt gesehen, und das heilige Kreuz hoch über den gestürzten halben Mond der Feinde über die blutigen Ebenen wehen sehen.“

Iserit, der Liebling Swain's, dessen Rathgeber und der Mitgenosse seiner Bosheit, unterbrach den Pilger durch seine Erkundigungen nach Adelfred. „Hörtet ihr nie von Adelfred von Lanbedder?“ fragte er.

„Ich war ihm zur Seite als er fiel!“ erwiderte der verstellte Pilger.

„Er fiel? — fragte Iserit mit freudigem Ausdrücke; indem er von seinem Sitze aufstand und näher zu dem Pilger trat. — So lag das Gerücht wirklich nicht? er ist todt? — erzählt weiter.“

Adelfred fuhr fort: „Dieser blutige Tag, an welchem Adelfred fiel, brachte so manchem edeln Britten den Tod auf den Ebenen vor

Salem, wo die Christen dem mächtigen Vordringen des halben Mondes weichen mußten. Dort war es, wo auch Adelfred in dem Kampfe mit einem jungen Sarazenen, wegen eines christlichen Panieres, das dieser einem sterbenden Soldaten abgenommen hatte, fiel. Furchtbar war der Kampf, der sich gewiß zu Gunsten des Sohnes Karadok's würde entschieden haben, wenn nicht in demselben Augenblicke, wo sein tapferer Arm siegen sollte, ein feindlicher Pfeil seine Brust durchbohrt hätte."

Iserit flog sogleich um seinem Gebieter diese erfreuliche Nachricht des Pilgers zu hinterbringen.

„Dieser Pilger ist ein Betrüger, — erwiederte Owain, nachdem Iserit ihm seine Nachricht mitgetheilt hatte, — Adelfred ist nicht todt, habe ich nicht sichere Nachrichten, welche es bezeugen, daß der Verhaftete noch lebt und jetzt auf der Rückkehr in sein Vaterland begriffen ist?“

„Mag es Wahrheit oder Lügen seyn, was uns dieser Pilger erzählt, — versetzte Iserit, — was kümmert das uns? wenn Ihr seine Erzählung nicht bestätigen wollt, so bietet sich gleichwohl darin eine sehr gute Gelegenheit für Euch dar, die Vermuthung, daß Adelfred noch lebe, welche unter Euern Vasallen noch immer herrscht zu unterdrücken. Mag dann der Verhaftete im

mer erscheinen, was wird es ihm frommen? es wird ein leichtes seyn, ihn, der sich Karadok's Sohn nennet, zu einem Betrüger zu stempeln, der Euch durch Täuschung und Betrug Euer rechtmäßiges Eigenthum zu rauben sucht und die Herrschaft über Lanbedder erschleichen will. Laßt diesen graubärtigen Barden kommen, und laßt ihn in Gegenwart Eurer sämtlichen Dienerschaft seine Erzählung wiederholen und Abelfred's Tod bestätigen.“

Dwain nahm den Vorschlag an, die beiden Fremdlinge wurden zu ihm heraufgerufen, und ein buntes Gedränge von Dienern füllte mit ihnen zugleich das Zimmer. Nach einigen ihm vorgelegten Fragen, welche der verstellte Pilger dreust beantwortete, hub dieser an:

„Beide Heere trafen sich auf den Ebenen von Salem: das christliche Heer bestand aus dem Kerne der tapfersten Krieger vieler Länder, doch war das feindliche Heer ihm an Anzahl weit überlegen. Der blutige Kampf begann; König Richard flog mit einem ausgesuchten Haufen tapferer Krieger in des Sultans Lager und bahnte sich mitten durch alle ihn umringenden Gefahren einen Weg bis zu ihm. Mit Löwenmuth focht Richard und nur die ihm überlegene Menge der Feinde konnte ihn wieder zurückdrängen.“

„Und Abelfred?“ fragte Dwain.

„In dem gefährlichsten Gefechte, — fuhr der Pilger fort, stand König Richard fest und unerschütterlich. Rings um ihn her, fielen seine Krieger und er stand und kämpfte, sein Arm that Wunder der Tapferkeit, doch mit jedem Augenblicke vergrößerte sich auch die Gefahr für ihn. Adelfred sahe die Gefahr, worin sein König schwebte, er eilte mit einem Trupp muthiger Krieger zu seiner Hülfe hinzu, und rettete das theuere Leben des Königs.“

„Heldenmüthiger Vetter! — rief Owain aus, — diese That soll dich unsterblich machen! Ich will deinem Ruhme ein Denkmal errichten, und die künftigen Zeitalter sollen diese deine That noch ehren!“

„Der König hatte kaum so viel Zeit, seinen Befreier an sein Herz zu drücken, fuhr der Pilger fort, — die Schlacht ward mit erneuertem Feuer fortgesetzt. Adelfred war immer da, wo die Gefahr am größten war. Zwei Wunden hatte er bereits auf der Brust erhalten, doch er fühlte diese nicht, aber um so schmerzlicher schien er die Wunde zu fühlen, die ihm die Niederlage derer, für die er focht, schlug. Ich sahe seinen Helm entzwei spalten und ihn betäubt zu Boden stürzen, doch raffte er sich mit neuem Muth wieder empor, und der Tod gieng vor ihm her, Blut und Leichen bezeichneten seinen Pfad. Nur der Tod des Sultans konnte

den Sieg dieses blutigen Tages entscheiden, mit-
ten durch die Säbel und Pfeile der Feinde dran-
gen die Christen vor, und der stolze Sultan von
Persien fiel.“

„Und Adelfred? — fragte Dwain mit er-
künstelter Theilnahme. — Er ist der Einzige,
für den mein Herz sich interessirt, reiß mich aus
der peinigenden Ungewißheit, worin ich wegen
des Lebens meines edeln Vetter's und dem
Theilnehmer meiner jugendlichen Vergnügungen
schwebe. Vernichte meine brüderliche Besorgniß
um ihn, sage mir, daß er noch lebe, daß ich bald
die Freude genießen werde, ihn wieder zu um-
armen.“

Der Pilger schien erstaunt und tief gerührt
bei diesen Aeußerungen des Heuchler's; endlich
fuhr er fort: Adelfred war es, der das Herz
des stolzen Sultans von Persien spaltete, und
seine Tapferkeit entschied den Sieg dieses bluti-
gen Tages, aber er selbst ward das Opfer für
diesen Sieg. Aus mehreren Wunden strömte das
Herzblut des kriegerischen Adelfred's. Er war er-
schöpft, und ein gut gezielter Pfeil erleichterte
ihm die Schmerzen des Todes und entriß ihm
schnell die wenige Augenblicke, die er noch elend
hätte dahin schmachten müssen.“

„Gott! das ist zu viel! — rief Dwain aus,
und sank auf dem Sopha zurück. Tief erschüt-
tert flog der Pilger auf ihn zu und drückte seine

Hand an sein Herz. „O Muthwold! — rief der Pilger aus, — Du hast mich getäuscht!“ Indem er seine Verkleidung von sich warf, setzte er hinzu: Erwache Dwain! Dein Vetter, Dein Freund, Dein Bruder lebt! erkenne in mir den todtbeweinten Adelfred!“

Mit ungestümmer Freude drängten sich die Diener um ihn her, die sogleich ihren geliebten Herrn wieder erkannten, lautes Jubelgeschrei erfüllte das Zimmer und die Hallen der Burg und in kurzer Zeit hatte sich die herzerfreuende Nachricht von Adelfred's glücklicher Wiederkehr durch die ganze Gegend verbreitet. Von allen Seiten strömten die Vasallen herbei um sich von der Wahrheit dieser Nachricht zu überzeugen.

In der allgemeinen Verwirrung blieb Dwain's plötzliche schreckenvolle Ueberraschung und sein verbissener Gewinn unbemerkt. Gezwungen mußte er die zärtliche Umarmung seines Vetzters erwidern; er konnte ihn nicht verläugnen, denn ehe sich Dwain von seiner heftigen Ueberraschung wieder erholen und Zeit zu neuen arglistigen Ränken gewinnen konnte, war Adelfred von den sämtlichen Vasallen, als einziger rechtmäßiger Gebieter von Lanbedder, allgemein anerkannt.

Dwain war gezwungen seinen Grimm unter einer erkünstelten Freundlichkeit gegen seinen Vetter zu verbergen und die Rechte desselben anzuerkennen; aber desto tiefer wurzelte der Groll

gegen ihn in Dwain's Herzen, destomehr brütete der arglistige Heuchler über Planen den argwohnlosen Freund zu vernichten.

Adelfred ward in den vollen Besitz seines Eigenthums eingesetzt, freudig legten ihm seine Vasallen den Eid der Treue und des Gehorsams ab und rings umher herrschte Freude und Entzücken. Ali Scheing ward von Jedermann als der Freund und Liebling des geliebten Adelfred's geehrt, doch konnte dieses und der allgemeine Wohlklang der Freude, die düstern Wolken der Schwermuth und eines tief verschlossenen Kummer's nicht von Ali's Stirn verscheuchen. Die allgemeine Fröhlichkeit hatte keine Gewalt ihn aufzuheitern: wenn er auch in Adelfred's Gegenwart einige Heterkeit erzwang, so suchte er desto öfter die öbesten Plätze auf, um sich dort ungestört und unbemerkt seinem geheimen Gram überlassen zu können.

Unter der täuschenden Maske der Freundschaft, war indessen Dwain rastlos darauf bedacht, wie er seinen Vetter erreichen könnte ohne jedoch einigen Schein der Schuld gegen sich zu haben. Iserit, der Theilnehmer seiner Bosheit und sein Rathgeber, stand ihm auch hierbei zur Seite und von Beiden wurden tausend Pläne zu Adelfred's Untergange angelegt, aber auch eben so bald wieder verworfen, bis dann endlich Iserit's Bosheit einen Anschlag machte,

der den Bösewicht in seiner ganzen Nichtswürdigkeit darstellte

Dwain sollte sich unter dem Vorwandte, den Rest seines Lebens dem Gebet und der Frömmigkeit zu widmen, in ein benachbartes Kloster begeben. Isrit beschloß auf der Burg zu bleiben, sich an Ali Scheing anzuschließen und in die heftigen Leidenschaften dieses Fremdlinges zu spielen, um ihn zum Werkzeuge der Rache und zum Verräther an seinem Freunde zu machen.

Dieser satanische Plan ward von Dwain mit Freuden angenommen, und er zögerte nicht lange, mit erkünstelter Frömmigkeit Adelfredens seine Absicht, in das Kloster zu gehen, bekannt zu machen. Adelfred bot vergebens alles auf, um Dwain's Entschluß wankend zu machen. „Bleib bei mir, — bat ihn Adelfred, — freue dich mit mir des Lebens und theile brüderlich mit mir, was mir der Himmel verliehen hat. Alles, was mein ist, das ist auch dein, und nur deine Theilnahme kann mir den Werth dieser Güter erhöhen.“

„Edelmüthiger Freund, — erwiederte der listige Heuchler, — bringe nicht weiter in mich. Ich bin nicht für die Welt gemacht, ihre Freuden ekeln mich an, mein Herz ist dem Himmel zugewandt, ihm will ich mich weihen. Nur in

den heiligen Mauern kann ich Ruhe finden und glücklich seyn, und keine Macht der Erde würde fähig seyn meinen Sinn zu ändern. Darum laß mich, edler Adelfred! Lebe wohl und gedenke meiner im Segen, so wie du stets der Gegenstand meiner frommen Wünsche in meinem Gebet seyn wirst."

Adelfred mußte ihm seinen Willen lassen, und wenige Tage darauf verließ Dwain die Burg und nahm seinen Aufenthalt in dem gewählten Kloster. Adelfred hatte jetzt keinen Freund, in dessen Herzen er seine Gefühle niederlegen konnte, als den Ali Scheing, aber auch dieser schien von Zeit zu Zeit sich immer mehr von ihm zu entfernen und seiner Gesellschaft auszuweichen. Vergebens drang Adelfred mit Bitten und Vorstellungen in ihn, um ihm den geheimen Gram der so sichtbar auf seinen Mienen ausgedrückt war, zu entdecken. Ali mußte seinen Fragen und Bitten immer unter der Maske einer erkünstelten Heiterkeit und unter mancherlei Vorwände auszuweichen. Wollte daher Adelfred seinen Freund durch Zudringlichkeit nicht noch trauriger und unwillig machen, so mußte er ihn ungehindert gehen lassen und ruhig den Augenblick erwarten, wo Ali Scheing vielleicht unaufgefordert sich ihm entdecken würde.

Zu tiefe Schwermuth und Traurigkeit versenkt, schlich Ali Scheing umher, und Jseric

bot alles auf, um sich ihm bemerkt zu machen, doch immer blieben seine Bemühungen fruchtlos; so oft er sich ihm auch in den Weg warf, so war doch Ali jederzeit sehr wenig zu einer Unterhaltung mit ihm geneigt, und ein kalter Gruß war alles, was er auf geraume Zeit von Ali gewinnen konnte. Iserit ließ sich jedoch dadurch keinesweges abschrecken, vielmehr verdoppelte er seine Bemühungen; er beobachtete jeden Schritt des Ungläubigen, indem er ihm allenthalben nachschlich, und als Ali Scheing eines Tages nach einem entlegenen Rasenplaze des Burggartens schlich, den er sich zu seinem Lieblingsaufenthalte erkohren hatte, folgte ihm Iserit unverzüglich dahin nach.

„Ach Zulima! ewig theuere, geliebte Zulima!“ — rief Ali Scheing mit schmerzhaftem Ausdrücke aus, und ein Strom von Thränen unterbrach seine Worte, als sich Iserit näherte, bei dessen Anblicke sich der Ungläubige entfernen wollte. Iserit hielt ihn zurück. „Verzeihe mir, wenn ich in deiner Einsamkeit dich stöhre, — redete er ihn an, — ich will sogleich meinen Fehler wieder gut machen und dich augenblicklich verlassen, wenn du es verlangst. Nur vergönne mir noch zu sagen, daß ich schon lange den geheimen tiefen Gram deiner Seele bemerkt und gewünscht habe, ihn zu dem meinigen zu

machen. Glaube mir, mein Herz schlägt warm für die Leiden Anderer, möchtest du doch nicht länger meine innige brüderliche Theilnahme, die dein Herz erleichtern könnte, verschmähen! Zweifle nicht daran, daß auch ein Christ die Leiden des Anbeters eines andern Gottes lebhaft fühlen und diesem die Last derselben tragen helfen kann. Fasse Zutrauen zu mir, armer unglücklicher Ali!"

„Ja wohl, unglücklicher Ali! — seufzte der Ungläubige, dann setzte er nach einer kleinen Pause hinzu: — Christ! ich würde freimüthig meine Leiden in deinen Busen ausschütten, wenn meine Seele nicht bloßes Mitleid verschmähte!"

„Glaube nicht, daß Isrit nur Thränen des Mitleids für dich hat, — fiel ihm dieser in's Wort. — Nein, wenn du gekränkt und beleidigt wurdest, so wird er deine Gefühle zur Rache entflammen und dir voll Muth und Kraft seinen Arm zur Befriedigung derselben darbieten. Ja, bei meinem Leben, wäre mein eigener Bruder der Urheber deiner Leiden, ich würde ihn nicht schonen.“

„Nun wohl, es sey! — rief Ali Scheing aus, — es sey! — Christ! — ich werfe mich voll Zutrauen in deine Arme, du hast mir wohlthätig das Herz erwärmt. So höre dann die Erzählung meiner Leiden.“

„Ich bin der einzige Sohn des heldenmüthigen

gen Zuntma, — hub Alt Scheing seine Erzählung an, — der, als die blutdürstigen Christen unsere Ufer verheerten und mit Feuer und Schwert sich bestrehten uns von dem Glauben unserer Väter abtrünnig zu machen, und uns einen neuen verabscheueten aufzudringen, seine kriegerischen Vertheidiger unsers Glaubens auf den Gefilden von Bedamoorra versammelte. Ich folgte meinem Vater in den Krieg und erhielt das Kommando über eine Schaar tapferer Krieger, deren Glaube und Vaterlandsliebe so eng mit meinem Herzen verschwistert war, daß jeder Versuch des Schwertes der Christen vergebens war uns zu trennen.“

„Der Sultan theilte die Gefahren des verheerenden Kriegs mit seinen Kriegern, er selbst stand an unserer Spitze und wir standen fest und unerschütterlich, um unsern Glauben, unser Vaterland und unsern Herrscher gegen die Waffen der Christen zu schützen.

Eines Tages schweifste ich um mich zu zerstreuen umher, und in Gedanken versunken, bemerkte ich es nicht eher, daß ich mich weiter, als es meine Absicht gewesen war, von dem Lager entfernt und in die Wüste verirret hatte, als bis die feuchten Winde den Sand der Wüste wirbelnd empor dreheten und mich aus meinen einsamen Betrachtungen aufscheuchten. Die Luft war dick und brennend, die stechenden Insekten

schwirrten umher, und so weit mein Auge reichte, erblickte ich nichts als eine öde Sandwüste. Vergebens suchte ich den Rückweg wieder zu finden, und nach langem vergeblichen Umherirren, überließ ich mich dem Zufall, indem ich mich ungefähr nach dem Stande der Sonne richtete und so auf gut Glück fortwanderte. Endlich gelang es mir, einen Ausweg aus dieser unwirthbaren Wildniß zu finden, die blühende Natur lachte mir wieder entgegen, und ich erreichte ein kleines Gebirge, von dessen Höhe herab sich mir eine sehr angenehme Landschaft darstellte. An dem Abhange eines Hügelis bemerkte ich ein einsames aber sehr stattliches Gebäude, und eben war ich im Begriffe meinen Weg dahin zu nehmen, um dort vielleicht durch die Gastfreundschaft der Bewohner desselben eine Stunde in erquickende Ruhe und Erholung zuzubringen, als sich meinen überraschten Blicken ein Gegenstand darstellte, der mir Hunger, Durst und Ermattung vergessen ließ.“

„In einer kleinen Entfernung, erblickte ich an dem blühenden Ufer eines kleinen Baches eine junge schlafende Dame, indem zwei Sklavinnen beschäftigt waren die stechenden Insekten von der schönen Schläferin abzuwehen und ihr sanfte Kühlung zuzufächeln. Unwillkürlich ward ich nach der Schlummernden hingezogen, eine Zeitlang stand ich in stummes Entzücken verlo

ren neben ihr, und mein Auge weifte mit un-
 nennbarer Wonne auf der Fülle von Schönheit,
 die über diese Liebenswürdige ausgegossen war.
 Ach Isrit! daß du sie gesehen hättest, denn
 nur dann erst würdest du fassen können, was
 mein Herz bei ihrem Anblicke fühlte und was
 ich dir nicht zu nennen vermag. Sie war schön
 wie der lachende Morgen im Strahlenglanze
 der aufgehenden Sonne! Ihre Lippen wettel-
 ferten mit den schönsten Korallen, ihre Zähne
 spotteten der Weiße des europäischen Schnee's,
 in üppiger Fülle hob sich ihr schöner Busen
 durch das leichte Gewand, das ihn umschatte-
 te, und ihre ganze schöne Gestalt war von ei-
 nem unnennbar himmlischen Glanze umflos-
 sen, dessen mächtiger Zauber mein ganzes
 Wesen in eine einzige Empfindung aufzulösen
 schien. Mit einem schmachttenden Seufzer ath-
 mete ich meine Empfindung aus und sie erwachte.
 Ach Isrit! wie sprechend war ihr Auge, schöner
 wie der reine Azur des Himmels, wie bezaubernd
 war der sanfte Zauber ihres Blickes! Ach Isrit!
 auf mich ward der sanfte Glanz dieses Auges ge-
 richtet, auf mir ruheten ihr Blick. Sie erhob
 sich von dem Rasen, indem sie meinen ehrfurchts-
 vollen Gruß freundlich erwiderte. O Allah!
 ewiger Allah! welch eine Gestalt! welch eine hohe
 Würde und Anmuth in ihrem Umriß, welche
 himmlische Schönheit. Das Entzücken bei ihrem

Unblicke raubte mir den Gebrauch der Sprache, ich stand in stumme Bewunderung verloren.“

„Nach einer stummen Verbeugung stützte sie sich jetzt auf den Arm ihrer Sklavinnen und entfernte sich. Mein Herz war so gewaltsam zusammengepreßt, daß ich kaum aufathmen konnte, meine Flüße waren gleichsam in den Boden gewurzelt, ich konnte ihr nur mit den Augen folgen. Ich sah sie in das vorher bemerkte Gebäude eintreten, an dem Eingange blickte sie sich noch einmal um, ihr Auge begegnete dem meinigen, ich verbeugte mich, und sie war verschwunden. Ich warf mich auf den Rasen nieder, den ihre schönen Glieder niedergedrückt hatten, und geraume Zeit lag ich hier, indem sich mein Herz nur mit der reizenden Unbekannten beschäftigte. Noch immer stand sie in der ganzen Fülle ihrer Schönheit vor meiner Phantasie; und jemehr ich mich den Gefühlen überließ, die ihr bezaubernder Unblick mir eingestößt hatte, um so mehr fühlte ich auch mein Herz mit aller Allgewalt der erwachenden Leidenschaft nach ihr hingezogen.

„Die dämmernden Schatten des annahenden Abends schwebten endlich herab, und brachten jene erquickenden Lüftchen mit sich, die für Asten's brennenden Himmelstrich so wohlthätig sind. Der verbrannte Zweig hob sich wieder empor, in sanften Wellen kräuselte die erfrischend Abendluft wiederum das Wasser des Baches, un

die besiederten Sänger des Haines begannen, von dem Zephyr erquickt, ihre lieblichen Melodien, doch ich bemerkte alles dieses kaum; denn ich hatte nur Sinn und Gefühl für sie, die mein ganzes Herz erfüllte.“

„Meine Augen waren unaufhörlich auf das Gebäude geheftet, das meine angebetete Unbekannte in sich faßte. Endlich, — o Allah! welche Freude für mein Herz! — endlich öffnete sich die Thüre, und sie erschien, die reizende Tochter der Sonne, von denselben Slavinnen, die sie zuvor umgeben hatten, begleitet. Sie näherte sich mir und von meiner Aufwallung überwältigt, war ich eben im Begriffe ihr entgegen zu eilen und mich ihr zu Füßen zu werfen, als ich neben mir ein Armband erblickte, das die reizende Unbekannte hier verloren hatte. Dieses benutzte ich ungesäumt als ein Mittel, mich mit ihr bekannt zu machen. Ich flog ihr entgegen und sank ihr zu Füßen, doch ich vermochte es nicht, nur einen einzigen Laut hervorzubringen, und nur mit stummen Lippen, aber mit desto beredterm Ausdruck meiner Blicke konnte ich ihr das Armband darreichen. Sie nahm es von mir an, und hob mich mit einem bezaubernden Lächeln von dem Boden auf; großer Allah! wie durchbebt ihr Berühren all meine Nerven! Ich drückte ihre Hand an meine brennenden Lippen. „Verzeihe mir, reizende Tochter der Sonne, — stamm

melte ich von meinen Gefühlen mächtig hingerissen, — verzeihe meiner Kühnheit, die es wagt zu dem himmlischen Glanz deiner Schönheit das Auge zu erheben. Wie kalt müßte das Herz sehn, das dich nicht anbetete, wie gefühllos der Busen, den nicht dein Anschauen mit wohlthätigem Feuer erwärmte. Laß mich zu deinen Füßen hinsinken, um dir ewige Liebe zu schwören, die mein ganzes Wesen allmächtig für dich durchdringt.“

„Ich hielt ihre Hand fest in die meinige eingeschlossen und ein unnachahmliches sanftes Lächeln schwebte auf ihrer Wange. Ihr schönes Auge schien mit Wohlgefallen auf mir zu verweilen, ich drückte ihre Hand noch einmal an meine Lippen und sie war eben im Begriff zu sprechen, als plötzlich eine Stimme aus dem Gebäude rief: „Zulima!“ sie zog ihre Hand aus der meinigen zurück. „Fremdling, — lächelte sie sanft, — lebe wohl! man ruft mich!“ — „Zulima!“ wiederholte die vorige Stimme, und die reizende Zulima schien mit sich selbst zu kämpfen, ob sie fortgehen oder dableiben sollte. „Erfreue dich meiner Gunst! — flüsterte sie mir mit sanftem Erröthen zu, — wir sehen uns wieder.“

„Allah ergieße seinen reichsten Segen über dich, angebetene Tochter der Gläubigen!“ rief ich entzückt aus, und überwältigt von der mächtigen Aufwallung meines Herzens wagte ich es,

sie in meine Arme zu schließen und meine Lippen auf die ihrigen zu drücken. „Zulima!“ rief die vorige Stimme mit verstärktem Nachdruck. Zulima riß sich aus meinen Armen los und eilte mit einem sanftem: Lebe wohl! ihrer Wohnung zu.“

„Noch dämmerte es, der Hunger quälte mich, und ich wußte, daß man in dem Lager meine Rückkehr ängstlich erwarte, dennoch konnte ich mich unmöglich von dem Platze trennen, wo ich die reizende Zulima wieder zu sehen hoffte. Mit sehnsuchtsvollen Blicken war mein Auge auf ihre Wohnung geheftet, ich erwartete ihre Zurückkehr mit der peinigendsten Ungeduld und jeder Augenblick schien mir ein Menschenalter zu seyn. Es ward endlich spät und Zulima wollte immer noch nicht erscheinen, ich mußte alle Hoffnung aufgeben sie heute wieder zu sehen, und mit schwerem Herzen trat ich endlich meinen Rückweg an. Ich hatte mich jedoch kaum einige Schritte entfernt, als eine von Zulima's Sklavinnen mir naheilte und mich einlud zu ihrer Gebieterin zu kommen.“

„Zulima erwartete mich und ich flog ungesäumt zu ihr, o ewiger Allah! du warst Zeuge von den hohen Entzückungen, die unser Wiedersehen krönten, als die reizende Zulima mir zuflüsterte, daß sie mich liebe! damals, ja damals war ich unaussprechlich glücklich! —“

„Christ! — unterbrach sich Ali Scheing selbst, — wundere dich nicht über Zulima und tadel sie nicht wegen ihres Betragens gegen mich, indem sie mir, den sie vorher nie sahe, sogleich in den ersten Stunden unserer Bekanntschaft Liebe gestand. Ehe du die Asiatische Welt beurthellest, bedenke, daß sie von der Europäischen ganz verschieden ist, deren bleiche Söhne eben so kalt und träge sind als die Luft, die sie einathmen. Bei ihnen entspringt Sprödigkeit aus dem kalten Kreislause ihres Blutes, Argwohn, der verderbliche Abkömmling der Schuld, unterdrückt bei ihnen jede kühne Leidenschaft in dem Emporkieimen und die kalte Vernunft, die Feindin der Liebe, beherrscht despotisch ihre Herzen. Ihr Kinder des Nordens könnt Menschen nicht beurtheilen, die unter der heißen Zone meines Vaterlandes geboren sind, und deren Leidenschaften wie brennende Fieber in ihren Adern glühen. Wir kennen keine Gesetze um unsere wilden Wünsche und Gefühle einzuschränken, und wenn wir die ersten Aufwallungen der sich entzündenden Liebe fühlen, so machen wir es uns zum Verdienste, sie auch sogleich zu bekennen; indem wir wissen, wie schätzwerth die beglückenden Stunden der Liebe sind.“

„Das vortrefliche Mädchen, — fuhr Ali nach einer kleinen Pause erzählend fort, — lag liebetrunken in meinen Armen, ich war über alles

glücklich. „Angebete Zulima, rief ich aus, — sprich, willst du mein sein? — „Ali Scheing muß mich verdienen,“ erwiderte sie, „Was muß ich thun? — fiel ich ihr ins Wort, — nenne mir Gefahren! die Liebe wird mir Kraft verleihen, sie zu besiegen.“

„Wenn du mich liebst, Ali, — versetzte sie, — so reiß mich aus den Armen eines Mächtigen, der mich durch seine mir verhaßte Leidenschaft verfolgt. Ach Ali Scheing, mein eigener Vater hat mich zum Opfer seiner hochliegenden Plane bestimmt. Höre mich ruhig an und unterbrich mich nicht. Ich bin die Tochter des angesehenen Muhameds Bensadi, und ich soll das Opfer seines Ehrgeizes seyn, der ihn unbeschränkt beherrscht, und seine väterlichen Gefühle unterdrückt. Auf das Anrathen seiner Beziere hat unter Sultan beschlossen drei von den äußersten Schönheiten unsers Landes für sich aussuchen zu lassen. Mein Vater selbst gab diesen Rath, den der Sultan mit Freuden annahm, und die erröthenden Töchter der Edeln wurden den jungen Monarchen vorgestellt, um dreie von ihnen selbst zu erkiesen. Ach Ali! ich war eine von diesen dreien, ich bin seinen Umarmungen geweiht, vergeblich sind meine Bitten und meine Thränen, mein Vater bleibt davon ungerührt.“

„Das hatte ich nicht erwartet, — fuhr Ali Scheing fort, — ich war bestürzt, und fühlte

mich unfähig einen so gefährlichen Kampf mit dem mächtigen Beherrscher der Gläubigen zu wagen. Zitternd ließ ich Zulima's Hand fahren und sank betäubt zurück. Zulima stand voll Verwunderung vor mir, und ihr Auge verrieth mir deutlich, was sie bei meiner Zaghaftigkeit fühlte. „Wie sehr habe ich mich in dir getäuscht! — sprach sie, — All Scheing, der zu lieben wagte, erschrickt vor dem Anblicke eines mächtigen Nebenbuhlers? — Zulima ist auf ewig für ihn verloren!“ Mit diesen Worten verließ sie schnell das Gemach, ich eilte ihr nach, warf mich ihr zu Füßen, und suchte ihren Zorn zu besänftigen, indem ich schwor lieber alles zu wagen, als ihr zu entsagen. In demselben Augenblicke trat ihr Vater zu uns herein, auf einen Wink von ihm, erschienen einige Sklaven, die mich umringten, und gebunden in das Lager zurückschleppten.“

„Am dem folgenden Morgen trat mein Vater zu mir herein, und vernichtete meine ganze schmeichelnde Hoffnung Zulima zu besitzen, durch die Nachricht, daß unser Monarch Zulima feurig liebe und sie zu seiner Lieblings-Sultanin bestimmt habe. Diese Nachricht warf mich ganz zu Boden, dennoch ernannte ich mich wieder und faßte den Entschluß, den Sultan um ein geheimes Gehör ersuchen zu lassen und ihm die Angelegenheit meines Herzens vorzulegen. Mein Wunsch ward endlich erfüllt, der Sultan ge-

währte mir das verlangte Gehör. Ich wagte es ihm meine Liebe zu Zulima zu bekennen, doch kaum war der Name Zulima meinen Lippen entschwabt, als sich seine Stirn zornig umwölkte, und sein Blick mich zu vernichten drohte. Ich flehte um Gnade und Verzeihung zu ihm empor. „Hinweg! — rief er mir zornig zu. — hinweg, Verwegener, und rechne es nur deiner mir bekannten Tapferkeit und den Verdiensten deines Vaters zu, daß ich dich für deine Kühnheit nicht bestrafe. Wage es jedoch nicht ferner dein Auge zu einem Gegenstande zu erheben, den dein Sultan verehrt, oder zittre für dein Leben!“

„Voll Verzweiflung verließ ich ihn, und alle meine Bemühungen Zulima wieder zu sehen blieben fruchtlos; sie war aus der Gegend verschwunden und einsam beweinte ich mit Qualen des Todes ihren Verlust. Das Leben war mir ohne Zulima verhaßt, mit wilder Raserei stürzte ich mich in das Gewühle der Schlacht, um den Tod zu suchen, doch auch dieser schien mich zu fliehen. In tausend schreckbaren Gestalten wüthete er um mich her, ich aber sollte leben, um mit jedem Tage mein Elend stärker und lebhafter zu fühlen.

„Jetzt rückte das Heer der Christen nach Salem vor, hoch wehete das rothe Kreuz und eben so stolz überschauete der goldne halbe Mond die Ebene, während die treuen Verehrer Allah's

sich vorbereiteten, zu liegen oder für die Erhaltung ihres Glaubens zu sterben. Der blutige Kampf begann, von allen Seiten des Schlachtfeldes ertönte das kriegerische Getöse der verheerenden Waffen, und mit wilder Verzweiflung stürzte ich in das dichteste Gefecht; meine Muth that Wunder der Tapferkeit, doch kein wohlthätiger Säbelhieb wollte mich von der Bürde des Lebens befreien. Umringt von den Gefahren des Krieges erblickte ich jetzt den Sultan in der Ferne im Gefechte mit dem Anführer einer christlichen Schaar, und schnell wie ein Pfeil flog ich zu seiner Hülfe hinzu. Schon schwebte der Säbel seines Feindes über seinem Haupte um ihm den letzten vernichtenden Streich zu geben, als ich den Platz erreichte, den Säbelhieb mit meinem Säbel aufhieng und den Gegner des Sultans zu Boden streckte. Der Sultan drückte mich voll Dank an seine Brust und eilte wieder in das Gefecht zurück. Die kriegerischen Trompeten ertönten endlich zum Rückzuge, und beide Heere verließen unbesiegt das Schlachtfeld."

„Wenige Tage darauf ward ich in das Zelt des Sultans gerufen, ich fand ihn umringt von seinen Bezierern und Råthen. „Ich habe Euch um mich versammelt, — redete der Sultan seine Getreuen an, — um von Euch zu erfahren, wie ich den am würdigsten belohnen kann,

der mit Gefahr seines eigenen Lebens das meinige rettete.“ — Eine tiefe Stille herrschte umher, endlich brach Bensadi das Stillschweigen, indem er ausrief: „Mächtiger Beherrscher der Gläubigen, der Erhalter deines Lebens verdient von dir nichts, aber alles von dem Volke, das du beherrschest. Nenne uns den würdigen Mann, damit wir ihm zu Füßen fallen und ihn segnen können.“ — „Wie? — fuhr der Sultan fort, — von mir selbst hätte der Mann keine Belohnung verdient, der so edel seine Pflicht gegen sein Vaterland erfüllte, indem er seinem Monarchen das Leben erhielt, der sein Glück zerstörte, da er doch so leicht durch dessen Tod hätte triumphiren können!“ — „Deine Liebe, deine Freundschaft, deine Dankbarkeit hat er verdient, — rief Bensadi. „Mein Herz stimmt diesem Ausspruche völlig bei, — erwiederte der Sultan, — der Retter meines Lebens verdient meine Liebe, meine Dankbarkeit und soll sie genießen. — Ali Scheing! tritt näher, deine Tugend, dein Edelmuth haben mich besiegt, und jetzt sollst du die Früchte davon genießen.“

„Ich warf mich ihm zu Füßen, doch er hob mich von dem Boden auf, und schloß mich in seine Arme. Auf einen Wink von ihm rauschten die Pforten des Gemachs auf, und vier Sklavinnen führten ein verschleiertes Frauenzimmer

herein. Eine tiefe Stille herrschte umher, Jeder in der Versammlung lauschte mit gespannter Erwartung auf den Ausgang dieses Auftritts während ich voll quälender Ungewißheit der verschleierten Dame entgegen starrte. Der Sultan winkte den Sklavinnen, sie zogen den Schleier von dem Gesichte ihrer Gebieterin hinweg, mein überraschtes Auge erkannte meine geliebte Zulima.“

„Der Sultan führte sie in meine Arme, ich drückte sie an meinen Busen, und unsere Seelen verloren sich in den Gefilden des Himmels. Nimm sie, Ali Scheing, sprach der Sultan, du hast sie verdient. Ich übergebe sie rein und unbesleckt deinen Armen, empfang sie aus meiner Hand und liebe sie, ich kann dir kein köstlicheres Geschenk geben als dieses, denn die Welt enthält keines, das an hohem Werthe diesem gleiche; doch ich bin überzeugt, daß du das ebenfalls so lebhaft fühldest als ich. Nimm sie hin, sie ist dein!“

„Hingerissen von so vieler Großmuth warfen wir uns ihm zu Füßen, und riefen Allah um Segen für ihn an. Mit holdem Wohlwollen hob uns der Sultan von dem Boden auf, und redete mich an: „Edler Ali, meine Schuld ist dadurch noch immer nicht ganz abgetragen. Indem ich dir Zulima's Hand schenke, bin ich nur gerecht, und ich würde weit mehr mit mir

zufrieden seyn, wenn ich nur aus Liebe zur Gerechtigkeit dir Zulima gegeben hätte, als du sie von mir verlangtest. In Großmuth hast du dich über mich erhoben. Es stand in deiner Macht mich meine Härte gegen dich büßen zu lassen, aber du gebrauchtest diesen Vortheil nicht, sondern rettetest auf die edelmüthigste Art mein Leben, als ich hülflos am Boden lag.“

„Gnädigster Sultan! — erwiderte ich, — du erhebst eine Handlung viel zu sehr, die nichts weiter als die Erfüllung meiner Pflicht war. Wer würde nicht mit Freuden sein Leben für die Erhaltung des besten Monarchen wagen? — und ach wie schön belohnest du meinen Dienst! Du giebst mir — —“

„^{er} dein war, — unterbrach mich der Sult Die Zuneigung, die ich für Zulima fühlte, .. : nur ein üppiges Unkraut, welches das Keifen zweier lieblichen Blumen hinderte. Es war Gerechtigkeit, dieses Unkraut auszuroten, und Allah wird mir Kraft verleihen, die Wunde die ich dadurch meinem Herzen verursache, indem ich der geliebten Zulima entsage, zu verschmerzen.“

Ein Flüstern des Beifalls und der Bewunderung durchlief die ganze Versammlung. Bensaadi legte die Hand seiner Tochter in die meinige, eine fromme Thräne der Freude entfiel meines

Vaters Augen, und ich war über allen Ausdruck glücklich. Die Hochzeitgebräuche wurden bald darauf vollzogen, der Sultan war selbst dabei zugegen, das ganze Land sprach von seiner Großmuth und mein Hochzeittag war ein allgemeiner Freudentag; denn der Sultan erstreckte seine Freigebigkeit über die Niedrigsten im Volke und Alles athmete mit mir zugleich Freude und Entzücken.“

„Mit vereinter Macht drangen die Christen auf's neue gegen uns ein und bezeichneten ihren Weg mit Blut und Verheerungen. Ganz Asien bewaffnete sich gegen sie, ich folgte dem Kriegszuge, und meine geliebte Zulima begleitete mich, Allah verlieh ihr Kraft und Ausdauer zu dieser gefährvollen Unternehmung. Wir langten zu Gudingooma an, wo die Christen sich gelagert hatten, und griesen sie mit Muth und Tapferkeit an. Ein neuer Muth belebte meine Brust nebst dem Feuer, das mich für mein geliebtes Weib in dem Gefechte beseelte, meine Losung war: für Zulima, mein Vaterland und meinen Monarchen! — so stürzte ich mich mit meiner Schaar in die Feinde, und wo ich hintrat, breitete sich Tod und Schrecken unter meinem Schwerdte aus. Doch meine Kühnheit verleitete mich zu weit, ich ward von meinen Kriegern abgeschnitten, umringt und zu Boden geworfen. Von allen Seiten schwebten die feindlichen Schwerdter

über mir, als plötzlich meine Zulima sich durch meine Feinde hindurch drängte, sich verzweiflungsvoll über mich warf, und meine erbitterten Gegner um Schonung meines Lebens anflehte. Man verlachte jedoch ihr ängstliches Geschrei, und schon waren die Schwerdter meiner Feinde über uns gezückt, um uns Beide niederzustossen, als plötzlich ein junger Ritter von dem edelsten Ansehen an unsere Seite trat, und Schonung befahl. „Haltet ein! — rief er mit gebietender Stimme. Wer von euch könnte unmenschlich genug seyn, den bewaffneten Arm gegen Wehrlose zu heben, und sein Ohr vor ihrem Flehen um Schonung zu verstopfen? — Wage es keiner sie anzutasten! Hinweg von hier! Entfernt Euch, und lernet, daß derjenige, welcher wahren Sieg sucht, ihn am sichersten in der Begnadigung des gefallenen Feindes findet.“

Meine furchtbaren Gegner zogen sich beschämt und ehrfurchtsvoll zurück, und dankbar sanken wir zu den Füßen unsers Erretters. Der edelmüthige Christ hob uns von den Boden auf und entfernte sich, indem er unsern Dank von sich abzulehnen suchte und uns empfahl, das Schlachtfeld schleunig zu verlassen, wo das christliche Kreuz jetzt siegend wehte. Unsere Truppen waren geschlagen, wir wurden bis nach Bedamoor zurückgedrängt, und der Tod unsers geliebten

Monarchen, der in der Schlacht fiel, vermehrte den Schmerz über den Verlust des Sieges. Der Tod des Sultans entflammte unsere Truppen mit neuem Muthe und Rache, die Christen konnten ihren Wuth und Tapferkeit nicht widerstehen, mit einem unermesslichen Verluste flohen sie nach allen Gegenden hin, und bald darauf verließen sie unsere Ufer. Benschadi und Zantma, mein Vater, blieben in der Schlacht."

„Jetzt lächelte endlich wieder der Friede mit seinen beglückenden Segnungen auf uns herab. Tage der Freude und des Glücks schlossen sich an die vergangenen Tage des verheerenden Kriegs an; ruhig und ungestört konnte ich mich des himmelhohen Glücks meiner Liebe in Zulima's Armen freuen, und meine Freude ward jetzt noch um vieles erhöht, als mein geliebtes Weib mir einen holden Knaben gebar."

„Der Bruder des verstorbenen Sultans bestieg jetzt den Thron, und dieser verurtheilte die christlichen Gefangenen aus dem letzten Kriege zum Tode. Der bestimmte Todestag dieser Unglücklichen erschien. Der Weg nach dem Richt- plake führte diese Unglücklichen an unsere Wohnung vorüber, und von innigem Mitleid erfüllt, aber zu schwach sie zu retten, sahen wir die Armen unter unserm Fenster dahin führen, als Zulima unter diesen unglücklichen Schlachtopfern den edelmüthigen Christen erkannte, der uns

Beide auf dem Schlachtfelde rettete. Ich konnte meinen und meiner geliebten Zulima edelmüthigen Retter unmöglich dem martervollen Tode überlassen, sondern unverzüglich eilte ich ihn zu retten. Der Sultan erhörte mein dringendes Flehen um Gnade, der Gefangene, der kein anderer als Adelfred der Besitzer von Lanbeder war, ward in das Gefängniß zurückgeführt.“

„Ich erhielt nebst Zulima die Erlaubniß den Gefangenen zu besuchen, gegenseitige Achtung und Dankbarkeit weckten in unsern Herzen die Gefühle der Freundschaft, deren wohlthätige Pflanze in unserm Innern mit jedem Tage mehr und mehr emporkeimte. Ich wagte es endlich den Sultan, um die Freilassung meines Freundes zu bitten, indem ich alles anwandte, was meine innige Freundschaft für Adelfred mir eingab, aber vergebens, der Sultan blieb taub gegen meine Bitten. Zulima vereinigte ihre Bitten mit den meinigen, wir warfen uns dem Sultan zu Füßen und beschwuren ihn mit Thränen um die Freilassung unserß Freundes und Erretters, doch unser Flehen blieb abermals fruchtlos, und wollten wir nicht den Zorn des Monarchen gegen uns selbst richten, so mußten wir von unserm Begehren abstehen.“

„Fünf Jahre mußte der arme Adelfred in dem Kerker schmachten, und unser vertrauter Umgang gab unserer gegenseitigen Freundschaft

ihre völlige Reife; ungeachtet der Verschiedenheit unsers Glaubens liebten wir uns als Brüder. In diesem Zeitraum hatte mir mein geliebtes Weib vier holde Kinder geboren, und das erste, das fallen konnte, lehrte ich Adelfred's Namen segnen."

„Nach mancherlei fruchtlosen Anschlägen meinen Freund in Freiheit zu setzen, entdeckte Adelfred eine kleine Oefnung in seinem Gefängnisse, die auf die Höfe des Pallastes führte und ihm durch meine Unterstützung zur Flucht behülfflich seyn konnte. Ich war sogleich bereitwillig dazu ihm die Flucht zu erleichtern; dennoch war kein anderer Weg meinen Freund in Freiheit zu setzen, als durch die Pforten des Pallastes. Ich nahm daher keinen Anstand, den Pförtner durch eine namhafte Summe für unsern Anschlag zu erkaufen um uns die Pforten zu öffnen. Auf diese Art gelang es mir, Adelfreden in einer Verkleidung in Freiheit zu setzen. Mit aller Innigkeit meines ihn liebenden Herzens freuete ich mich des gelungenen Anschlags und in einer feurigen Umarmung feierten wir die schmerzvolle Scene der Trennung, als wir beide durch eine nächtliche Patrouille überrascht und angehalten wurden. Ich nannte jedoch dem Anführer der Patrouille meinen Namen, und ehrerbietig zog er sich mit seiner Mannschaft zurück ohne unsern Weg weiter zu stören. Adelfred eilte nach einer

Felsenhöhle unweit Bedamoorra, die ich ihm entdeckte, wo er verborgen die folgende Nacht erwarten und alsdann um so sicherer seine Flucht zu dem Meeresufer fortsetzen sollte, und ich kehrte in tiefe Traurigkeit versunken zu meiner Zulima zurück, die ich in Thränen über die Trennung von unsern beiderseitigen so innig geliebten Freunde antraf.“

„Adelfred's Flucht ward sogleich an dem folgenden Morgen entdeckt, und es blieb nicht lange zweifelhaft, daß ich dem Gefangenen zu seinem Entkommen behülflich gewesen war. Ehe ich noch den harten Schlag ahnete, der mir bevorstand, ward ich aus den Armen meines geliebten Weibes und meiner jammernden Kinder gerissen und vor den Sultan gebracht. Alle Beweise sprachen gegen mich und ich bekannte ohne Weigern meinen Antheil an Adelfred's Flucht, dennoch verachtete ich das Mittel den Zorn des Sultans durch Verrath der Freundschaft zu besänftigen und den verborgenen Aufenthalt Adelfred's zu entdecken. Mit der größten Erbitterung befahl mir endlich der Sultan, den Flüchtling aufzusuchen und mit meinem Kopfe für ihn zu bürgen. Bis zu dem nächstfolgenden Tage sollte ich Adelfred wieder zurückbringen oder meinen Kopf verlieren.“

„Mit dem festen Entschlusse, redlich an meinem Freunde zu handeln, eilte ich unverzüg-

lich nach der Höhle, die Adelfreden verbarg. Ich entdeckte ihm die nahe drohende Gefahr, die über mir schwebte; da ich jedoch zu redlich gegen ihn dachte, als daß ich ihn der Rache des Sultans wieder überliefern konnte, so drang Adelfred so lange mit Bitten, Thränen und Vorstellungen in mich, bis ich mich endlich in der Größe meines verzweiflungsvollen Schmerzes entschloß: mein Vaterland und Alles, was mir werth und theuer war, zu verlassen und mit ihm zu fliehen; indem Adelfred mir die schmeichelnde Hoffnung, meine geliebte Zulima in einem christlichen Lande wieder zu finden, so sehr zur Gewißheit zu erheben wußte, daß ich keinen Augenblick an der Erfüllung dieser Hoffnung zweifeln konnte. Wir eilten zu dem nächsten Ufer, wo uns ein Boot aufnahm und mit uns den fernen Gegenden zusegelte."

„Adelfred ward von einer beglückenden Heisterkeit beseelt, allein je mehr ich jezt reiflicher über meine Flucht nachdachte, um so niedergeschlagener und trauriger ward ich. Ich hatte zwar nicht unterlassen, meinem geliebten Weibe durch den zurückkehrenden Schiffer Nachricht von mir zu geben und sie zu bitten mir unverzüglich nachzukommen, allein es war sehr zweifelhaft, ob Zulima diese Nachricht erhalten würde, und mit jedem Schritte, mit welchem ich mich von Bedamora weiter entfernte, stieg meine

bange Ahnung, daß ich mich auf immer von Weib und Kindern trenne. Diese Schwermuth bemächtigte sich meiner Seele, und mein Schmerz grenzte an Verzweiflung, wenn ich an Zulima und meine armen verwaissten Kinder dachte. In diesem fürchterlichen Zustande meines Innern kamen wir Beide endlich in einem europäischen Hafen an, wo es ein Schiffer über sich nahm uns nach Britannien zu bringen. Wir kamen in Wallis an, aber um die Ruhe und um das Glück meines Lebens war es auf immer geschehen. Getrennt von Weib und Kindern, die über meine Flucht untröstlich seyn müssen, muß ich jeden Tag mit neuem wüthenden Schmerze mein trauriges Daseyn beseufzen.“

Der Ungläubige endigte hier seine Erzählung und ein Strom von Thränen zeugte von der Größe und Heftigkeit seines Schmerzes. „Bei Gott! — rief Iserit mit erkünstelter Rührung und Theilnahme aus, — ich fühle die ganze Größe deiner Leiden, in welche dich die Wärme deines Herzens und dein Edelmuth geführt haben. Armer unglücklicher Ali!“

„Ja wohl unglücklich! — seufzte Ali, — ach könnte ich nur noch einmal meine geliebte Zulima sehen, nur noch einmal meine verwaissten Kinder an mein Herz drücken!“

„Denke nicht weiter hieran, armer Ali! — fiel ihm Iserit in's Wort, — deine geliebte

Zulima und deine armen jammernden Kinder sind auf immer für dich verloren. Doch ich will dein Elend nicht noch mehr vergrößern, indem ich dir die Augen über Adelfred's Verrätherei öffne."

„Verrätherei?“ — fragte Ali Scheing verwunderungsvoll

„So sagte ich, — erwiderte Iserit, — wahrlich es war nicht edel, es war Hochverrath der heiligsten Pflichten, daß Adelfred kein Bedenken trug seine Freiheit um einen so hohen Preis zu erkaufen und den Gatten den Armen seiner zärtlich geliebten Gattin, den Vater seinen armen hilflosen Kindern zu entreißen und diese der Rache des ergrimmten Sultans Preis zu geben, um nur sich selbst in Freiheit zu sehen. Und hat er das große Opfer deines Edelmutheß auch wirklich verdient? Sprich selbst, begünstigt dich der glückliche Adelfred noch immer in eben dem Grade, als damals, wo er unglücklich war? Theilt er wohl deinen stillen Gram, sucht er ihn zu mildern? oder vermeidet er dich nicht vielmehr, zieht er sich nicht immer mehr und mehr kalt von dir zurück?“

Ein schreckliches Licht fuhr bei diesen Worten durch Ali's Seele, er versank in tiefes Nachdenken. „Edler Ali! — fuhr Iserit gegen ihn fort, — welch eine Seele hast du! beim Himmel ich komme auffer mir über das dir zugefügte

Unrecht. Mein Blut kocht, Haß und Gefühl der Billigkeit spannen meinen Arm zur Rache. Du bist ganz Wahrheit. Adelfred ist ganz Falschheit. Was hat er für dich gethan, um deine Großmuth würdig zu belohnen? — daß er mit dir, als einem Sklaven, prunkt? ja, das Joch der Sklaverei und niedriger Knechtschaft, ist der Lohn für deine Tugend. Auf! erwache getäuschter, gemißhandelter verachteter Ali, und waffne deinen Arm zur Rache!“

„Du treibst mich zum Wahnsinn!“ — rief der Ungläubige. Leidenschaft erstickte seine Stimme, sein Auge flammte fürchterlich, sein ganzes Inneres war in schrecklicher Bewegung. „Du Gott Asiens, — stammelte er mit furchtbarem Ausdruck, — wenn es Wahrheit ist, wenn Adelfred falsch und treulos ist, so stärke meinen Arm, daß ich die Erde von diesem Ungeheuer befreie; nicht soll ihn alsdann vor meiner Rache schützen.“

Täglich und stündlich wirkte der nichtswürdige Isrit, als beständiger Begleiter des Ungläubigen, auf dessen wilde Leidenschaften. Der Keim des Argwohn, den der Verräther in Ali's Herz gepflanzt hatte, faßte mit jedem Tage festere Wurzel, und, jetzt da Ali Scheing einmal so geneigt war, sich von Adelfred betrogen zu glauben, so erschien ihm auch jede seiner Handlungen in einem falschen Lichte. Oft

erklärte sein wildrollendes Auge und seine vom innern Grimm verzogenen Mienen, seine innern Bewegungen in Gegenwart des niedergeschlagenen Adelfre'ds, dessen Niedergeschlagenheit und Schwermuth Ali Scheing f. Kalt Sinn gegen sich hielt, indem Iserit geschäftig war, daß Ali den Schein von der Wahrheit nicht unterscheiden konnte.

Jetzt bereitete Iserit den letzten Schlag vor, der den arglosen Adelfred vernichten sollte. Der Bösewicht hatte Ali bis auf den Grund seines Herzens ausgeforscht und die Entdeckung gemacht, daß er nur durch schnelle Ueberraschung zu einer That könne gebracht werden, gegen welche sich sein Inneres noch immer in ruhigeren Augenblicken empörte. Iserit beschloß daher, Adelfreden auf irgend eine Art in die unteren Gewölbe der Burg zu locken, wo er alsdann dem Ungläubigen mit seiner arglistigen Bosheit so sehr umstricken wollte, daß dieser endlich seinen Plan ausführen und Adelfreden niederstossen müsse. Um jeder Entdeckung auszuweichen, sollte Dwa in, als Richter des Mörders, diesen augenblicklich zum Tode verurtheilen, und alles war von den beiden Bösewichtern so listig angelegt, daß sie sich schon im Voraus des gelingenden Bubenstücks freuen konnten.

Das Gerücht, daß Helena noch lebe und von Dwa in eingekerkert gehalten werde, war

auch zu Adelfred's Ohren gedrungen, allein so feurig er auch wünschte, daß die noch immer von ihm so innig geliebte Helena wirklich noch am Leben seyn möge, so sehr mußte er dennoch die Wahrheit jenes Gerüchtes bezweifeln, indem er dem Dwain unmöglich einen so hohen Grad von Bosheit und Verstellung zutrauen konnte. Hierauf gründete jetzt Iserit seinen Plan, und eines Tages erhielt Adelfred folgenden Brief von unbekannter Hand:

„Adelfred, setzet nicht zu vieles Vertrauen
 „in den scheinheiligen Dwain; seine Tugend
 „ist eitel Gleisnerei und Verstellung, wo
 „durch er Euch täuschte. Das Gerücht,
 „daß Helena noch lebe, lügt nicht, und es
 „kommt bloß auf Euch an, Euch von der
 „Wahrheit desselben zu überzeugen. Helena
 „ist nicht todt, sie lebt in einem der un-
 „terirdischen Gewölbe der Burg, wohin
 „sie Dwain verbannte, ein elendes bejam-
 „mernswürdiges Leben. Seyd verschwie-
 „gen, und wenn die Mitternachtstunde
 „tönt, dann steigt hinab in die Gewölbe,
 „wo Ihr einen Freund finden werdet, der
 „Euch in die Arme der Geliebten führen
 „wird.“

Adelfred mußte kaum, ob er seinen Augen trauen dürfe; überrascht, erstaunt und von verworrenen Gefühlen ergriffen stand er da und

starrte den Brief an, bis er denn endlich von seinem Erstaunen sich erholte und den Entschluß faßte das Räthsel zu enthüllen, in die Gewölbe hinabzusteigen, und sich auf jeden Fall von der Richtigkeit oder Falschheit der erhaltenen Nachricht zu überzeugen. Mit diesem Vorsatze erwartete er, von verworrenen Gefühlen erfüllt, die kommende Nacht.

Die Stunden des Tages eilten vorüber, die Nacht erschien, und rings umher herrschte ein tiefes Stillschweigen in der Burg und im Thale, aber desto lauter sprachen die verworrenen Stimmen in Ali's Busen, welche Iserit den Tag über durch seine arglistigen Zuredungen in ihm aufgeregt hatte. Voll ängstlicher Unruhe und voll qualvollen Ideen, durchwachte Ali die Nacht, als Iserit zu ihm trat und in Gesprächen, welche Bezug auf die folgende Scene hatten und diese vorbereiten mußten, den Ungläubigen mit sich fort durch die Hallen der Burg und nach den unterirdischen Gewölben zog.

Durch einen langen und engen Gang gelangten Beide zu einer steilen steinernen Treppe, welche in die Tiefe hinab zu den Gewölben führte. Die Thüre des unterirdischen Gewölbes stand geöffnet, und in einiger Entfernung erblickte man Uldelfreden mit einer Fackel, der sehr unruhig zu seyn schien und mit raschen

Schritten im dem düstern Raume umherschritt, als wenn er von Erwartung gequält würde.

Der arglistige Iserit hatte den Ali Scheing aus gutem Vorbedacht verschwiegen, daß er absichtlich diesen Weg mit ihm genommen hatte; er wollte ihn durch Adelfred's Anblick überraschen, während er durch sein Gespräch mit Ali darauf bedacht war, daß diese seine Ueberraschung zur Ausführung seines lange genährten satanischen Planes führen mußte.

„Wohin hast du mich geführt? — warum muß ich gerade jetzt hierher kommen?“ — rief Ali Scheing erschrocken aus, als er Adelfreden in der Ferne erblickte.

„Eine höhere Macht scheint hierbei mitgewirkt zu haben, um deinen schwankenden Entschlusse der Rache zu stählen, — erwiderte der Verräther. — Denke an die Schmach, die der Verhaftete dir zufügte, rufe das Andenken an dein unglückliches Weib, an deine verwaissten hilflosen Kinder in dich zurück, und benütze den Augenblick, den der Himmel dir zur Bestrafung des Verhafteten darbietet. Wir sind entdeckt, ausweichen kannst du nicht mehr, geh Ali, tritt dem Nichtswürdigen feck entgegen, und zage nicht, sondern handle.“

Iserit eilte zurück, und lauschte in einiger Entfernung auf den Ausgang dieser Scene.

Adelfreden hatte das Geräusch an dem Eingange der Gewölbe aus seinem düstern Nachdenken aufgeschreckt, er blieb stehen, und indem er die Fackel über sein Haupt hielt, blickte er forschend nach der Ursache dieses Geräusches. Voll Bewunderung den Ali Scheing zu einer solchen Zeit an diesem Orte zu erblicken, kam Adelfred auf diesen zu: „Ist es möglich? — redete Adelfred den Ungläubigen an, — Ali Scheing, du bist es? — sprich, wie soll ich mir das Räthsel deiner unerwarteten Erscheinung an diesem schauervollen Orte und in dieser Mitternachtsstunde erklären?“

„Der Zufall, oder eine unsichtbare höhere Macht, hat mich hierher geführt,“ — erwiderte Ali kalt, und mit dumpfer Stimme eines gewaltsam unterdrückten Zornes.

„Zufall? — fragte Adelfred mit erhöhter Bewunderung, — und du hättest keinen andern Antrieb dazu gehabt, diesen ungewöhnlichen Weg anzutreten?“

„Keinen,“ murmelt Ali Scheing düster vor sich hin.

„Sey es wie es wolle, — erwiderte Adelfred, — so muß ich von dir verlangen, mich jetzt zu verlassen.“ In diesem Augenblicke brummte die Glocke die Stunde der Mitternacht, und Adelfred's Ungeduld und Unruhe schien sich mit jedem Schlage der Glocke zu vermehren. „Ver-

laß mich, Ali! und störe mich hier nicht!“ rief er dem Ungläubigen zu. „Nein, du sollst mich hören! — rief dieser mit zornbesflügelter Stimme, — ich habe mit dir zu rechten!“ — „Morgen, morgen,“ — unterbrach ihn Adelfred, indem er ihn etwas unsanft von sich schob und die Treppe hinunter in das Gewölbe eilte.

Setzt trat Iserit aus seinem Hinterhalte wieder hervor und an Ali's Seite. „Nun? — redete er diesen an, — bedarf es noch eines Beweises zur Bestätigung meiner Worte? — behandelt man so den Freund, den Retter seines Lebens? Wehe dir, Ali! wenn du diese sklavische, dich entehrende Behandlung gelassen ertragen kannst. Ali Scheing, wo ist das heftige Feuer Asiens? wo ist der Geist und der edle Muth der Anbeter des Allah, deren du dich rühmtest?“

Ali war in der heftigsten Bewegung, die ihn gänzlich ausser sich setzte, und Iserit fuhr fort. „Adelfred erschlug den großen Sultan Persiens, deinen Freund und Wohlthäter, der dir auf eine so edelmüthige Art, die geliebte Zulima schenkte. Er schonte zwar deines eigenen Lebens und rettete dich aus den Händen seiner grausamen Krieger, aber wahrlich nicht aus reinem Edelmuthe. Zulima, die schöne und reizende Zulima, war ja dabei gegenwärtig, seiner

Lüfternheit gelüftete vielleicht nach ihr. Grund genug, dein Leben zu schonen um sich durch diese erkünstelte Großmuth bei Zulima desto höher in Gunst zu setzen.“

Ali knirschte vor Wuth, die ihn auffer Stand setzte ein Wort hervorzubringen. Zserit bemerkte dieseß sehr gut und ermangelte nicht diese empörenden Gefühle in Ali's Busen stärker empor zu fachen, indem er stürmischer fortfuhr: „Aus Dankbarkeit rettetest du sein Leben, und zum Lohne für deinen Edelmoth, trug er kein Bedenken, dir alles das zu rauben, was dir weit theurer als dein Leben war. Er entriß dich den Armen deines geliebten Weibes und deiner hilflosen Kinder. Du opferdest den Frieden deines Herzens für ihn auf, und was ist sein Dank? daß er dich zu seinem Sklaven machte und aus schändlichem Eigennuß dir Hoffnungen vorspiegelte, die niemals konnten erfüllt werden, indem er dir damit schmeichelte deine Zulima wieder zu finden, die doch auf ewig für dich verloren war. Damals, als er deiner Hülfe noch bedurfte, würde er dich nicht so wie jetzt von sich gestossen haben. Jetzt haßt er dich, und dein tiefer Schmerz über den Verlust dessen, was sein Eigennuß dir raubte, macht ihm Vergnügen, würde er aufferdem nicht alles aufbieten um dir Trost zu schenken und durch doppelte Liebe das Geschehene vergessen zu machen?“

Ali Scheing kann ja nicht weiter retten, seine Dienste sind vorüber, Adelfred bedarf seiner nicht mehr, er ist seiner überdrüssig und der Undankbare stößt ihn nun verächtlich von sich.“

„Nichts mehr! — knirschte der Ungläubige, — du treibst mich zur Verzweiflung.“

„Er sterbe! — fuhr Iserit fort, — um des Sultans willen, der die geliebte Zulima von seinem blutenden Herzen riß, um dein Glück zu gründen; um deines Weibes willen, das in trostlosem Jammer verschmachtete; um deiner armen verlassenen Kinder, um des Verlustes deiner Freiheit willen!“

Ali Scheing war außer sich, sein Anblick war über jeden Ausdruck schrecklich und fürchterlich, und unwillkürlich griff seine Hand nach dem Dolche. In diesem Augenblicke erschien Adelfred's Gestalt in einem Mantel gehüllt in dem hintern Theile des düstern Gewölbes, und seiner selbst nicht mehr bewußt, stürzte Ali ihm mit gezücktem Dolche entgegen, und stieß ihn dem Verhassten in die Brust. Mit einem durchdringenden Ausrufe des Schreckens stürzte das Schlachtopfer seiner Wuth entseelt zu Boden.

Die schreckliche That war vollbracht, und voll satanischer Schadenfreude eilte nunmehr Iserit zurück, um in der Burg Lärm zu machen und Leute herbei zu holen.

In grausenvoller Stellung stand Ali Scheing

bleich und bebend und zum Gespenst entstellt, über dem blutenden Leichname. Die schrecklichsten Gedanken durchkreuzten sein Gehirn, mannichfaltige verworrene Leidenschaften wütheten in seinem Innern und kämpften mit der Natur. Sein Busen war gewaltsam zusammengepreßt, sein Herz war zerrissen, unfähig den schrecklichen Sturm in seinem Innern zu ertragen und von den Schauern des Todes durchschüttert, stürzte er zur Erde und ohne einen Seufzer gab er das Leben auf.

Plötzlich ward die Höhle von Fackelschein erhellt, und eine Menge Vasallen Udelfred's, von Iserit angeführt, näherten sich eilig dem Schauplatze dieser Schreckensscene. Stürmisch drangen sie herein und dem blutenden Leichname des Ermordeten entgegen, doch kaum hatten sie diesen erblickt, als sie auch überrascht zurücktaumelten und wie aus einem Munde riefen: „Dwain!“ —

Von diesem Ausrufe bis in das Innerste der Seele gewaltsam durchbebt, eilte Iserit näher hinzu und von Entsetzen ergriffen taumelte er zurück, als er in dem Ermordeten den Genossen seiner Bosheit, den nichtswürdigen Dwain erkannte. Der Bösewicht zitterte und war dem Umsinken nahe, kalter Schweiß besudelte seine Stirn und mit grassen Blick starrte sein Auge

den Leichnam an, ohne sich das Räthsel dieses Auftritts erklären zu können.

In diesem Augenblicke der allgemeinen Verwirrung erblickte man Adelfred, der jetzt aus einem innern Gewölbe der Höhle hervortrat. An seinem Arme schwebte ein Frauenzimmer matt und kraftlos daher. Ein allgemeines Freudengeschrei durchdrang die Höhle, als die Vasallen ihren Gebieter erblickten; mit ungestümmen Entzücken stürmten sie ihm entgegen und von allen Seiten tönte es wie aus einem Munde: „Es lebe der edle Adelfred!“

Bleich und zitternd stürzte Iserit zu Adelfred's Füßen hin, und seine entstellten Züge, sein Beben, waren die beredesten Zeugen seines schuldbewußten Innern. Von dem Schrecken dieses unerwarteten Ausgange seines Bubenstück's heftig erschüttert, bekannte der Bösewicht seine Schuld, und voll Schaudern und Entsetzen traten die Anwesenden bei seinem Geständnisse zurück.

Als Adelfred sich von Alt Scheing losriß und nach dem blutern Thelle der Höhle eilte, um die Ankunft des unbekanntten Freundes zu erwarten, auf welchen ihn der erhaltene Brief aufmerksam gemacht hatte, drangen die Seufzer einer klagenden weiblichen Stimme aus einem der innern Gewölbe zu seinem Ohr. Von Erstaunen gefesselt, lauschte er, woher diese

Klagöne kámen, und von bangen Ahnungen erfüllt, stürzte er nach dem Gewölbe hin, als er in den Seufzern dieser weiblichen Stimme seinen Namen hörte.

Er drang in das Gewölbe ein, und bei dem schwachen Scheine einer Lampe, die von der Decke herabhieng, erblickte er auf einem elenden Strohlager eine weibliche Gestalt, die er sogleich für Helenen erkannte. Mit einem durchdringenden Ausrufe der heftigsten Ueberraschung stürzte er der todtbeweinten Geliebten entgegen, doch kaum erkannte Helena den geliebten Adelfred, als sie, von der Heftigkeit ihrer freudigen Ueberraschung betäubt, ohnmächtig in Adelfred's Arme sank. Seine feuervollen Küsse riefen jedoch bald wieder ihre entflohenen Lebensgeister zurück, und voll Entsetzen schauderte Adelfred, als er aus Helenens eigenem Munde die Bestätigung von Ruthwold's Aussage vernahm.

Hierit hatte dem Genossen seiner Büberet seinen Plan, der diese Nacht sollte ausgeführt werden, mitgetheilt, da jedoch Dwain befürchtete, daß dieser Anschlag auf Adelfred's Leben mißlingen könnte, so war er selbst in einen Mantel gehüllt, nach den Gewölben der Burg gekommen, die mit dem Kloster, worin er lebte, durch unterirdische Gänge in Verbindung standen. Den Bösewicht quälte die Besorgniß, daß

Das Schlachtopfer seiner Bosheit, die unglückliche Helena, in ihrem Kerker möchte von Adelfred entdeckt werden, und indem er dieses durch seine Gegenwart zu vermeiden suchte, fand er seinen wohlverdienten Tod.

Den nichtswürdigen Iserit machten seine Verbrechen und zahllosen Bübereien überreif zum Tode, und er fand ihn unter dem Beile des Henkers. Dmain's Körper ward im Stillen begraben, während Ali Scheing's Leichnam mit feierlichem Gepränge der Erde übergeben ward. Adelfred ließ ein köstliches Grabmahl über seiner Gruft errichten, auf welchem seine vielen Tugenden und seine Verdienste um Adelfred eingegraben waren, und kein Vorwurf mischte sich in das liebevolle Andenken, das Adelfred dem unglücklichen Ali schenkte.

Helena genas bald wieder unter der sorgsamsten Pflege Adelfred's, und mit verjüngtem Glanze umstrahlte sie der Zauber ihrer Schönheit wieder. Die Hochzeitgebräuche wurden vollzogen, und Tausende segneten die vereinigten Namen: Adelfred und Helena; denn ihr Hochzeittag war, seit dem Tode des edeln Karadok, der erste neuermachende Tag des wahren Glücks und Segens für die Vasallen von Lanbedder.

Der Ritter.

mit dem blutrothen Federbusche.

Eine Wallisische Sage.

Eine kalte stürmische Winternacht lag über die schlummernde Welt ausgebreitet; einsam und mit furchtsamen Schritten eilte ein Pilger daher. „Wohin des Weges?“ — redete ihm der Eremit des nahen Felsen an, der eben nach seiner Klause zurückkehrte.

„Kalt ist der Nordwind, der um die Gebirge tobt, — seufzte der Pilger — eifig ist der Schnee, der über die Haide weht, gefroren ist der Pfad, der sich durch den Forst windet, auf den blätterlosen Bäumen hängt des Winters grauer Frost, und freudenleer ist die Brust dessen, der bestimmt ist, den einsamen Pfad in einer Nacht wie diese dahin zu wandern.“

Eremit. Wende dich Pilger, und richte deinen Schritt zu Rhud'an's verfallenen Mauern, sie werden dir Schutz und Ruhe darbieten, um mit dem folgenden Morgen gestärkt weiter ziehen zu können.

Pilger. Weißt du es nicht, daß von dem düstern Abend an, bis zu der Rückkehr des Morgens, gequälte Geister in jener Burg toben? Noch jetzt bethauet grausenvoller Schweiß meine Stirne und bebend schlägt mein Herz, wenn ich daran denke, was ich dort gesehen habe.

Eremit. Warest du schon dort.

Pilger. Ja. Erfreut vielleicht ein sicheres Obdach dort zu finden, eilte ich in die verödeten Mauern dieser Burg. Ich zündete auf dem Herde einige Reisler an, um meinen schauernden Körper zu erwärmen, und breitete die frugale Kost meines Quersacks auf den Boden aus. Mit frohlichem Herzen ließ ich es mir wohl schmecken, doch plötzlich ward ich durch die menschenfeindlichen Unholde, die dort ihr furchtbares Spiel treiben, erschreckt. Ein furchtbares Getöse um mich her bleichte meine Wange, eine Flamme zuckte aus dem Boden empor und vor mir stand die Gestalt eines Kriegers in völliger Waffenrüstung; von dem Helm herab wehte ein blutrother Federbusch, und furchtbar wie das Anschauen des Basilisken war der flammende Blick, womit mich die Schreckensgestalt anstarrte. Ich wollte fliehen, aber mein Fuß schien wie in den Boden gewurzelt, und von Entsetzen durchbebt, drohte mein Herz mir die Brust zu zersprengen. Laut ertönte jetzt eine weibliche Stimme durch die Halle. „Erlda!“ rief die Gestalt und schnell,

wie der Athem in der Luft, war sie verschwunden. Schrecklicher als zuvor hallte das Getöse und ein graufendes Geheul durch die verfallenen Mauern. Das Blut erstarrte in meinen Adern, ich suchte mich jedoch zu ermannen, und floh mit bebenden Schritten von dannen. Ich habe meine Brust den Schwertern der Sachsen dargeboten und nie gezittert; ich habe die Gefahren des Krieges für mein Vaterland bestanden, und nie erblickte man Furcht oder Zaghaftigkeit auf meinem Gesichte, aber den zornigen Geistern des Elends wage ich nicht mich wieder zu nähern.

Ermit. Siehst du jenen Felsen, der drohend über dem Flusse hängt? — in dem Schoße dieses Fessens habe ich meine Wohnung aufgeschlagen. Klein und gering ist meine einsame Klausel, aber Gastfreundschaft und friedliche Ruhe herrschen darin, und schon oft fand der müde Pilger in ihrem Schoße Ruhe und Erquickung. Verweile diese Nacht bei mir, was ich habe, soll dir werden.

Pilger. Mit Freuden folge ich dir. Hunger und die Schrecken jener Burg haben meine Kräfte erschöpft, und meine ermatteten Glieder versagen mir den Dienst.

Der ehrwürdige Alte führte den Pilger in seine Klausel, und bei einem mäßigen Mahle erzählte der Ermit seinem Gaste die Sage von dem Ritter mit dem blutrothen Federbusche.

Hoch auf den Mauern von Rhuddlan wehte die schwarze Flagge des Todes, — hub der Eremit seine Erzählung an. — Dumpf brummte die Glocke des benachbarten Klosters das feierliche Todtengeläute, das rings umher das Echo in jedem schauernden Lüftchen widerhallte. Die Mönche des Klosters sangen einen feierlichen Chorgesang für die ewige Ruhe des Leichnams, tausend Kerzen erhellten die Kapelle, und den umherstehenden Armen ward reichlich Almosen gespendet. Der Abendwind brauste scharf und kalt durch das Thal, grauer Nebel umfloß des Gebirges rauhen Gipfel, eißige Schneeflocken trafen das Gesicht des Wanderers und schneidende Lüfte wogten sein Gewand umher. Ritter Rhyzwick der Kühne vernahm, indem er sich näherte, den Widerhall der Todtenglocke, und von Furcht und bangen Ahnungen erfüllt, spornete er sein Roß zur Eile an.

Flüchtig jagte er durch den Forst dahin, und im kreisenden Zirkelfuge schwirrte der weißsagende Todtenvogel in der Finsterniß der Nacht um ihn her, und verkündigte mit schauervollem Nachzen die Auflösung der Dahingeschiedenen. Ritter Rhyzwick seufzte tief aus der beklommenen Brust empor, und eine furchtbare Ahnung der Wahrheit durchzuckte sein Inneres, als er die Ufer des Elwyd erreichte, und den Glanz der Kerzen in dem Kloster von Rhuddlan er-

blickte, und den Chorsang der Mönche aus der Ferne vernahm.

Weinend traten ihm seine Diener auf der Burg entgegen, und ihre tiefe Traurigkeit erhob seine bange Ahnung noch mehr zur Gewißheit. Von Schrecken des Todes angeweht eilte er nach dem Zimmer seiner geliebten Egberta, er fand sie kalt und entseelt, und überwältigt von diesem überraschenden Anblicke sank er betäubt seinen Dienern in die Arme, die ihn in seiner dumpfen Fäuligkeit in sein Gemach trugen. Am dem folgenden Tage ward der Leichnam der tugendhaften Egberta in der Burgkapelle beigesetzt. Thränen und Wehklagen folgten der Dahingeshiedenen zur Gruft, und die schöne Erilda schmückte den verblichenen Leichnam der geliebten Mutter mit Blumen, die ihre Thränen benetzten. Ein feierliches Requiem der Mönche beschloß die Trauerceremonie, und mit zerissenem Herzen kehrte Erilda zu ihrem trostlosen Vater zurück, der jetzt in ihr sein ganzes noch übriges Glück umfaßte.

Rhydwick der Kühne war der Freund seines Fürsten und der Stolz seines Vaterlandes. Unter Waffen erzogen hatte er von dem ersten Augenblicke an, wo er die Lanze schwingen konnte, in allen Kriegen, die sein Vaterland bedroheten, gefochten, und der Sieg hatte seine Waffen begleitet. Jetzt, wo das Alter sein Haar

bleichte und die Kraft seines tapfern Armes lähmte, und der Friede, nach einem langen verheerendem Kriege, dem Lande wieder gegeben war, hatte er gehofft in Ruhe und Frieden auf Rhuddlan, an dem Busen seines geliebten Weibes, seine noch übrigen Tage zu verleben, doch ein feindseliges Geschick vernichtete seine schönen Hoffnungen und stürzte ihn in thränenvollen Jammer. Oft hatte ihn der Krieg aus den Armen der geliebten Egberta und seiner Tochter Erilda hinweggerissen, und als er jetzt nach wieder hergestelltem Frieden zurückkehrte, mußte er sein geliebtes Weib in den Armen des Todes finden.

Schwer von der Härte des feindseligen Geschicks darnieder gebeugt, hoffte jetzt Rhyswick, sein ganzes künftiges Glück in Erilden zu finden; denn nur sie allein konnte ihm den schmerzhaften Verlust seiner geliebten Gattin ersehen, und ihn mit seinem Geschick wieder ausöhnen.

Erilda war schön wie der erwachende Morgen des Frühlings, rosige Gesundheit thronte auf ihrer Wange, Milde und Wohlwollen in ihrem sanften Auge, und der hohe Zauber ihrer Schönheit war der Spiegel eines eben so schönen Herzens, in welchem die Tugenden und Vorzüge ihrer Mutter herrschten. Sie war der Stolz ihres Vaters und der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung.

Ihre Schönheit zog eine Menge Verehrer nach ihr hin, die um ihre Gunst buhlten und um ihre Hand sich bewarben, allein, so empfänglich auch Erildens Herz für die Reizungen der Liebe war, so wenig hatte sie bis jetzt noch ihrer Macht gehuldigt, und keinem von allen ihren Verehrern war es gelungen, die Flamme einer zärtlichen Zuneigung in ihrem Herzen für sich anzufachen. Munter und freundlich gegen Jedermann, behielt sie immerfort den angenehmen leichten Sinn, den ein liebendes Herz selten hat. Der Verlust ihrer Mutter störte jetzt ihre Heiterkeit, von tiefer Wehmuth erfüllt zog sie sich von dem Geräusche der Welt zurück, indem sie sich bloß auf die Gesellschaft ihres Vaters einschränkte, der sich voll tiefem Gram in seiner Burg verschloß. Hoch auf dem Gipfel des Felsens, der den dahin rauschenden Elwyd überblickte, ragte die Burg von Rhuddlan empor, und oft ertönten in den Aushöhlungen des Felsens, die sanften Klageöne von Erildens melodischer Stimme, die sie mit der Harfe begleitete.

Eines Abends, als schon die verbleichenden Rosenstreifen des Horizonts das Thal in Dämmerung hüllten, und Erilda, nach ihrer Gewohnheit, an dem Abhange des Felsens die bebenden Saiten der Harfe mit ihrer Stimme begleitete, näherte sich ein Ritter in schwarzer Rüstung und einem blutrothem Federbusche auf dem Helme

dem Orte, wo Erilda saß. Seine Annäherung unterbrach ihren Gesang, und Erilda wollte nach der Burg zurückkehren, allein der Anblick des Unbekannten hielt sie zurück, es war in seinem Aeußern ein Etwas, das ihr Ehrfurcht einflößte und ihre Aufmerksamkeit auf ihn fesselte. Der Ritter stieg von seinem Rosse herab, und bat Erilden nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, mit so vieler Bescheidenheit und Anmuth, in ihrem Gesange fortzufahren, daß sie ihm unmöglich diese Bitte versagen konnte.

Der Ritter nahm an ihrer Seite Platz, und Erilda wiederholte ihren Gesang und das Spiel der Harfe. Der Unbekannte seufzte tief empor, und ein Gemisch von verworrenen Gefühlen schien seine Brust gewaltsam zusammen zu engen, indem sein Auge mit innigem, schmachtendem Blick an ihr hing. Erildens Blicke begegneten den seinigen, erröthend schlug sie ihr Auge zur Erde, und gewisse ihr bis jetzt ganz unbekante Gefühle, mit Furcht und Bangigkeit gemischt, durchbebten ihr Inneres.

Die Schatten des Abends zogen sich dichter zusammen, und die feuchten Nebel umflorten den Glanz der Sterne. Erildens Herz klopfte mit ungewöhnlicher Heftigkeit, Furcht und Grausen erfüllten ihr Inneres in der Gegenwart des Unbekannten, sie wollte fliehen und gleichwohl

zog ein unbekanntes bänglich süßes Gefühl sie immer wieder zurück. „Herr Ritter! — redete sie endlich den Unbekannten an, der Abend naht, ich darf nicht länger hier verweilen. Rhuddlan's gastfreie Mauern sind bereit Euch zu empfangen, und kein Ritter zieht an dieser Burg vorüber, ohne an der Gastfreundschaft Rhyswick's des Kühnen Theil zu nehmen.“

„Holde Jungfrau, — erwiderte der Unbekannte, — die Freundschaft des tapfern und edeln Rhyswick's ist mir bekannt, allein mein Geschick ruft mich von hinnen, und ich darf nicht diese Freigebigkeit und Milde, die Alle bewundern, genießen. Gehabt Euch wohl, schöne Jungfrau! bald hoffe ich Euch wieder zu sehen.“ Indem er dieses sprach, drückte er einen brennenden Kuß auf Erildens Hand, worauf er sich auf sein Roß schwang, und mit Windezeile über die verdunkelte Ebene dahin flog.

Erilda blickte ihm nach, und als er schon längst ihren Blicken entschwunden war, da war ihr Auge noch immer nach der Gegend hingerrichtet, nach welcher ihn sein flüchtiges Roß hintrug. Sein Anblick hatte ganz eigene und räthselhafte Empfindungen in ihr rege gemacht. In dem schwarzen Auge des Unbekannten war eine Wildheit, die Alles um sich her zu vernichten drohte, und während sein Blick bezauberte, erregte er zugleich Furcht und Unruhe. Seine Gestalt war

edel, und sein Gesicht trug den Stempel männlicher Schönheit, und gleichwohl war ein gewisses Etwas in seinen Zügen, das zurückzustossen schien, kurz, sein ganzes Aeußeres erfüllte Erilden, indem es sie zur Bewunderung reizte und sie unwiderstehlich nach ihm hinzog, dennoch mit einem räthselhaften Beben, und in einem seltsamen Gemisch von Gefühlen lehrte sie auf Rhuddlan zurück.

„Welche hohe Würde thronte in den Gesichtszügen dieses Unbekannten! — sprach sie zu sich selbst, — welcher Adel war in seinem ganzen Benehmen! und ach! welche Schwermuth schien seine Seele zu belasten, indem sie den funkelnden Glanz seines schwarzen Auges trübte und seine Züge umwölkte, die ausserdem von Heiterkeit strahlen würden. Sicher ist ihm diese Niedergeschlagenheit nicht eigen, irgend ein verborgenes Geheimniß belastet sein Herz; vielleicht ist es die Liebe, die an der Rosenblütthe seiner Gesundheit nagt, und seinem Herzen Heiterkeit und Ruhe raubt.“

In diesen Selbstbetrachtungen ward sie durch ihren Vater unterbrochen. Der gute Greis trug den Spiegel seines innern Grams auf seiner eingefallenen Wange, dennoch suchte er heiter zu scheinen, und mit einer erkünstelten Ruhe führte er Erilden nach dem Speisesaale. Ver-

Blot Tom H. Comp...

gebend bemühte sich Erilda ihre bisherige Munkerkheit wieder anzunehmen; eine Menge verworrener Ideen und Empfindungen durchkreuzten sich in ihrem Innern und der herzerhebende Gesang des Hausbarden ergöhte jetzt nicht mehr ihr Ohr, als dieser bei dem freudegebenden Becher den Werth der Thaten der Vorzeit und ihrer Helden besang. Erildens Herz war von einem ganz andern Gegenstande erfüllt, es ward nicht von den lieblichen Tönen der Harse des Barden gerührt, und konnte keinen Antheil an der Wallung nehmen, welche der patriotische Gesang in dem Busen der Zuhörer aufregte. Wäre Liebe das Thema dieses Gesanges gewesen, dann nur würde sich Erildens Seele voll inniger Theilnahme in der Melodie aufgelöst und die Gewalt der Musick anerkannt haben.

Ihr Herz war heftig beklommen und unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit, nahm sie mit einem zärtlichen Kusse von ihrem Vater Abschied, und eilte nach ihrem Zimmer, wo sie sich auf ihr Lager warf, und bemüht war durch den Schlaf, die wilden und beunruhigenden Gedanken und Gefühle, die ihr Inneres so heftig in Bewegung setzten, in Schlummer zu wiegen. Ihre Bemühungen blieben jedoch fruchtlos: unaufhörlich stand der schwarze Ritter mit dem blutrothen Federbusche in einem halbawachen Schlummer vor ihrer Seele, und raubte ihr die heißersehnte Ruhe.

Mit dem ersten Morgenlichte verließ sie ihr Lager, von welchem die Ruhe entflohen war, und eilte nach dem Plaze, wo sie an dem vorigen Abende den unbekanntem Ritter gesehen hatte. Ihr Auge schwebte auf der Gegend, wo er ihren Blicken entschwunden war und mit

neuer Lebhaftigkeit gauckelte ihr ihre Phantasie die gestrige Scene vor. In ungewöhnlich Bewegung ihres Innern setzte sie sich auf den Felsen, und begleitete die Töne der bebenden Harfe mit ihrem Gesange, aber kaum hatte sie einige Griffe durch die Saiten gethan, als sie auch, unzufrieden mit ihrem Spiele, die Harfe wieder bei Seite legte. Eine Thräne schimmerte in ihrem Auge und aus tiefer Brust seufzte sie empor: „warum nehme ich so vielen Antheil an einem Unbekannten, den vielleicht der Zufall zum ersten und letzten Mahle an diesen Ort führte? Was ist es, das mich so mächtig nach ihm hincieht, der jezt vielleicht Meilenweit von meinen einsamen Seufzern entfernt ist, und keinen Gedanken an mich in seiner Seele hegt? Schwinde dahin, Hoffnung, du täuschendes Bild, ich werde ihn nicht wieder sehen!“

Unruhiger und beklommener als zuvor kehrte sie nach der Burg zurück, wo ihr Vater Anstalten zur Jagd machte, und sehr gern willigte Erilda ein, das Jagdgewühl zu ihrer Zerstreung zu begleiten. Sie legte unverzüglich ihre Jagdkleidung an, bestieg ihr schönes milchweißes Roß, und folgte dem Zuge an der Seite ihres Vaters. Der naheliegende Wald ertönte von den Hörnern der Jäger, das Bellen der jagdbegierigen Hunde durchdrang die Thäler und das laute Jagdgeschrei scheuchte das erschrockene Wild durch Sümpfe und Moräste und durch das Dickicht davon. Vergebens versuchte es jedoch sich vor der Jagdbegierde der Jäger ängstlich zu verbergen, mit unermüdeter Raß drangen die Jäger durch das Dickicht des Waldes hindurch, und schon manches Wild war erlegt worden, als endlich Ritter Rhyswick Ruhe gebot und seinen Begleitern den Befehl ertheilte, die Zelte auf einer

Kleinen Ebene aufzuschlagen, um sich durch ein kräftiges Mittagsmahl zu der Erneuerung der Jagd zu stärken. Der freudegebende Becher und die rauschende Music der Jagdhörner hoben die Herzen der Jäger zur Freude empor, und heitere Munterkeit herrschte in dem traulichen Kreise, nur Erilda konnte an dieser Freude keinen Antheil nehmen, unruhig klopfte ihr Herz, und ungeduldig wünschte sie den Augenblick herbei, wo die Jagd wieder erneuert werden sollte.

Schon neigte sich die Sonne allmählig hinter den Wald, als endlich Ritter Rhyzwick Befehl zum Aufbruch gab, und von neuer Jagd lust erfüllt stürmte das Gemüth der Jäger durch den Wald. Erilda störte ein schön geflecktes Reh aus dem Dickicht auf; sie legte den Pfeil auf den Silberbogen, er drang in die Brust des Wildes, dennoch floh es flüchtig durch den Wald dahin. Erilda säumte nicht ihm zu folgen, und das Blut des verwundeten Rehes bezeichnete ihr die Spur seines flüchtigen Laufes. Rastlos jagte die schöne Jägerin ihrer Beute nach, bis das Silberlicht des Mondes durch die verschlungenen Aeste der Bäume brach. Endlich war das Reh erreicht, ermattet fiel es zu Boden und verschied. Erilda stieg von dem Rosse herab, und blickte sich nach ihrem Jagdgesolge um, doch zu spät erkannte sie, daß sie ihre Jagd lust zu weit von ihrem Gesolge entfernt und der Abend sie überrascht hatte.

Vergebens lauschte ihr Ohr auf den Schall der Jagdhörner, alles um sie her war öde und still, und nichts als das hohle Säusen des Windes in den Wipfeln der Bäume unterbrach die grausen erregende Stille die sie umgab. Kalte Winde spielten mit ihren Locken, die grauen

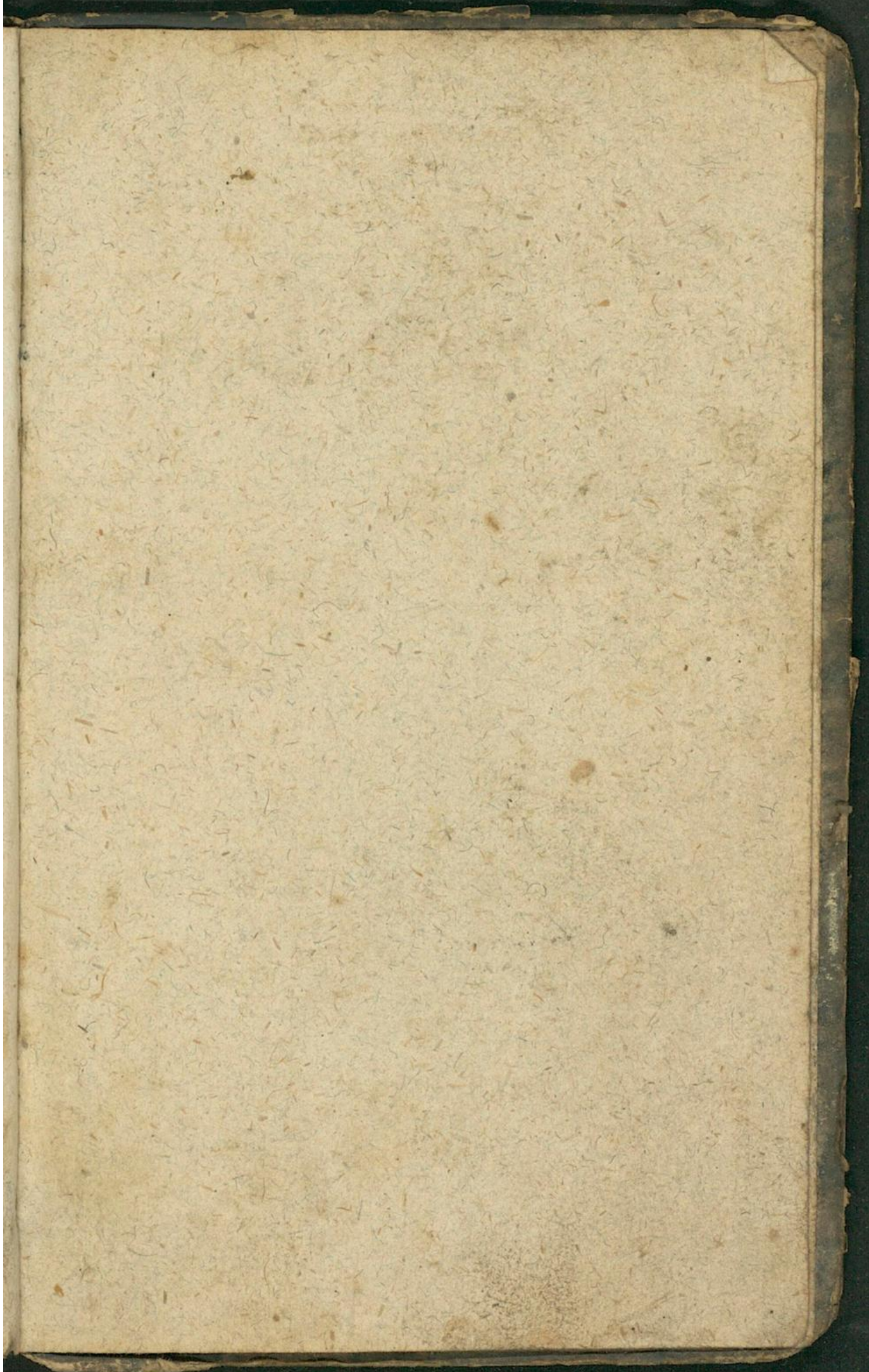
Nebel der Nacht senkten sich herab, und ergriffen von Schrecken und Angst, sahe Erilda, daß sie sich in dem wilden Gestrippe des Waldes verirrt hatte, und gänzlich von dem gebahnten Pfade abgekommen war. Mangelnd stieß sie in das Jagdhorn, aber das Echo brachte nichts als den leeren Widerhall ihrer Töne zurück.

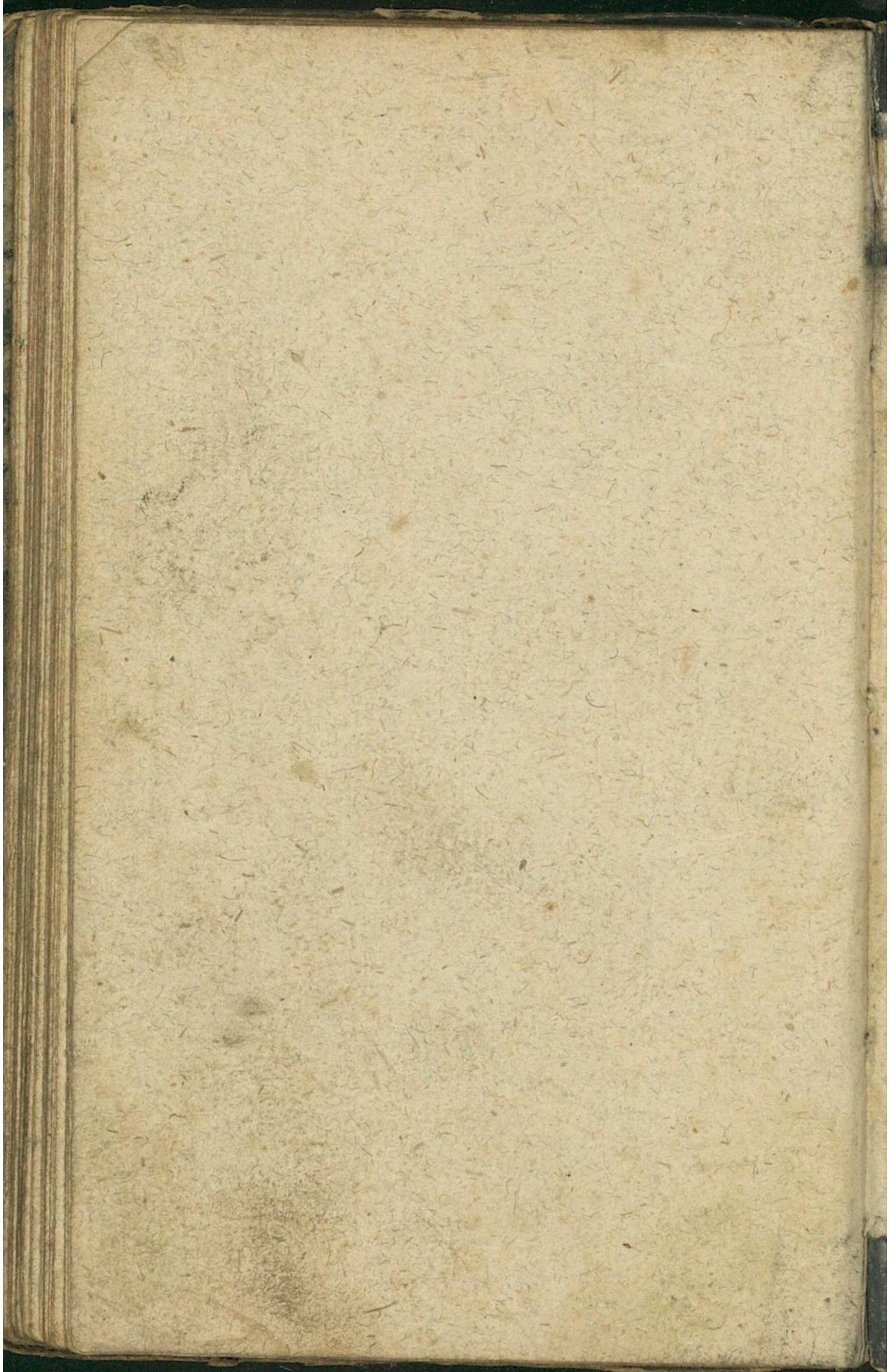
Zweifelhaft, welchen Weg sie durch das Gebüsch nehmen müsse um den rechten Pfad wieder zu finden, überließ sie sich endlich der Willkühr ihres Rosses, das flüchtig mit ihr davon flog, allein je weiter sie vordrang, um so dichter und verworrener ward auch der Wald und das wilde Gestrippe, das den Lauf ihres Rosses aufhielt. Schon verzweifelte Erilda, von den ängstlichsten Schrecknissen durchbebt, an jeder Hülfe, als sie seitwärts den Hufschlag eines Rosses vernahm. Von neuer Hoffnung befeelt bahnte sie sich einen Pfad durch das Gebüsch, und als sie endlich hindurchgedrungen war, erblickte sie in dem dämmernden Schimmer des Mondes einen Ritter, der auf einen rußbraunen Rosse langsam an dem Ufer des Elwy daher kam.

Erildens Ross prellte heftig zurück, nur mit Mühe konnte sie es zurückhalten, es schnaubte heftig, bäumte sich wild empor, und unfähig sich länger in dem Sattel zu erhalten, war Erilda eben in Gefahr herabzustürzen, als der Ritter auf ihr ängstliches Geschrei herbeieilte, dem Rosse in den Zügel griff und Erilden der nahen Gefahr entriß. Wer beschreibt jedoch das heftige Erstaunen Erildens, als sie ihr Auge empor hob, und sie in ihrem Retter den unbekanntem Ritter mit dem blutrothen Federbusche erkannte. Sein Visir war aufgeschlagen: tiefe Schwermuth über-

zog sein Gesicht, allein plötzlich schienen sich seine Züge aufzuheitern, als er Erilden erkannte. „Ich verdanke Euch, Herr Ritter, die Rettung meines Lebens, — redete ihn Erilda an, — und ich segne den Zufall, der Euch gerade jetzt hierher führt. Ich begeben mich unter Euern Schutz mit der Bitte, daß Ihr mich aus diesen Irrgewinden des Waldes, in welche ich mich verirrt habe, auf die rechte Strasse und nach Rhuddlan geleiten möget; der Dank meines armen Vaters, der über meine Abwesenheit in Verzweiflung seyn muß, wird Euch dafür belohnen.“

„Ich würde mit Freuden bereit seyn, mein Leben Euerm Dienste zu widmen,“ erwiderte der Ritter, indem er ehrerbietig Erildens Hand an seine Lippen drückte, und an ihrer Seite daherritt, und in kurzer Zeit war die Gegend erreicht in welcher Erilden die Thürme ihrer väterlichen Burg, von dem sanften Glanze des Mondes umflossen, entgegen schimmerten. Ehe Erilda noch die Burg erreichte, stieß sie auf eine Schaar von Dienern, die ihr ausgesandt hatte seine verlorene Tochter aufzusuchen, und unter dem lauten Jubel der Diener führte der unbekante Ritter des blutrothen Federbusches Erilden den Armen ihres Vaters zu. Erilda sank an den Busen ihres Vaters, und Freuden- thränen des Greises benetzten ihre Wange.





5446A

2 3 0

0.5

1 0

1 4A

5 2 0



Ott

